

PT 2532

.S5 N2



Handwritten text, possibly a date or number, located in the top right corner.



IRVING
UNIVERSITY
LIBRARY

2017 7/6

Natur, Liebe, Vaterland.

„ Es ruht mit selgem Wohlgefallen
Hein Auge still auf Deinem Glanz!
Wie strahlst Du mir so schön vor Allen,
Geschmückt mit der Vollendung Kranz!

Auf reiner Stirne ernstes Sinnen,
Im klaren Auge heil'ge Glut,
Im treuen Herzen selges Minnen,
Im freien Geiste sofer Mut,

Und jeder Reiz so mild umfassen
Von Deiner Demut sanftem Licht:
So sat die Blüte sich erschlossen,
Und prangt so schön — und ahnt es nicht.

Sturm.

Nürnberg, den 4. Oktober 1896.

Jugofreitag.

Natur, Liebe, Vaterland.

Neue Gedichte

von

Julius Sturm.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1884.

27

PT 2532

. S5 N2

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Bunte Blätter.

	Seite
Frei möcht' ich sein!	3
Mir träumte	5
Zum Ziele!	6
Mein Schreibesiel	10
Lieblisches Wäschen	12
Glücklicher Adler	13
Die singende Muschel	15
Erstlassung	16
Der Dichter	17
Bei der Nachricht von Friedrich Rückert's Tode am 31. Januar 1866	18
Ein Begegnen	20
Ein Wiedersehen	22
Kraft und stolz. Nach dem Polniſchen	23
Ein alter Baum	24
An eine alte Uhr	25
In der Fremde	26
Aufforderung	27
Eheu fugaces, Posthume, Posthume, labuntur anni	28
Frau Musica	29
Mein Lieb	31
Apollo	32
Wer hilft den Geist mir bannen?	33
Wein aus Griechenſand	35
Vor der Wiege	36
Goethe's Lieber	37
An den Schlaf	38
In dunkler Stunde	39
Burgtrümmer	40
Raufſtaa	42

VI

	Seite
Tannengrün	43
Am Grabe	44
An meine Heimat	45
Leopardi	47
L'oiseau se tait; l'aiglon a grondé	48

Liebe.

Rechtfertigung	51
An C. E.	52
Sonne	53
Nicht zu ergründen!	54
Dein Auge	56
Das schönste Lieb	57
Frage und Bitte	58
Wär' ich die Sonne	59
Am Frühling	60
Die Rose	61
Ständchen	62
In stiller Nacht	63
Wiedersehen	64
Dunkler Augen lichte Sterne	65
Ein Brief	66
Könnst' ich's verstehn!	67
So laun's mir gefallen	68
Im Harz	69
Auch ein Minnesänger	70
Aufat	71
Vöglein im Bauer	72
Dämmerstunde	73
Zum Maienfest	75
Wie schön und wie lieb!	76
Heimat	77
Meine Rose	78
Nicht zu ergründen	79
Das ganze Glück	80
Der Trauring	81
Glosse	82
Mein Haus	84
Die Frau	86
Die Friedeweberin	87
An C. E. (Am 1. Nov. 1871.)	88
Ein Liebesbrief	90

VII

	Seite
Frei bin ich, keinem Herrn fröhn' ich	92
Auf ihre Hand	94
Ich grüße dich	95

Natur.

Mit einem Niederstrauß	99
Offenbarung	100
Im März 1883	101
Frühlings Ankunft	102
Schneeglöckchen kündigt den Frühling an	103
Frühlingslied	104
Frühling	105
Die junge Mutter im Frühling	106
Uhu	108
Leben im All	110
Auf eine Wäde, die zwischen Karl Mäer's Frühlingsliedern lag	111
Auf dem Gletscher	112
Der Sommer kam, die Vögelin brüten	113
Nach langen Regentagen. (1882.)	115
Nahnfahrt	116
Rosenprüche	118
Sommermittag	119
Abendfrieden	120
Im Walde	121
Sommermittag	122
Das Begräbniß im Walde	123
Am Morgen im grünen Walde	124
Wanderlied	125
Mittagsruhe	127
Bei Tarasp	128
Erinnerung an Eiß-Maria in Graubünden	130
Waldzauber	132
Schutz dem Walde	134
Ein weißes Blatt	136
Wenn die Schwalben ziehn	137
Der letzte Strauß im Jahr	138
Noch einmal	139
Der Sturm	140
Rothkehlchen	141
Ein Nebeltag	142
Staub zu Staub	143
Im Winter	144
Die Jahreszeiten	146

VIII

Aus großer Zeit.

	Seite
Du mahnst, gefährlich ist die Reise	151
Ein Traum	152
Mein Vaterland	155
Auf! 1868.	156
Deutschland. 1870.	158
An Deutschlands Frauen	160
Dem Kronprinzen von Preußen. (3. August 1870.)	162
Am Quartier	163
In Toul	164
Bei Marien Kapelle	166
Umland. Am 18. October 1870.	167
Der Münster zu Straßburg. (Während der Belagerung von Straßburg.)	169
Der redbende Stein in der Seine	170
Das stille Heer	171
Zur Siegesfeier. (Schlacht bei Metz und Sieg unter Führung des königlichen Bundesfeldherrn.)	172
Va banque	174
In Paris	176
Was ist des Deutschen Vaterland?	178
Friedenshymne. Componirt von F. Rüden	179
Dankt dem Herrn	181
Kaiser Wilhelm	184
Bismarck	185
Moltke	186
König Wilhelm von Preußen	187
Einen Kranz dem deutschen Heere	188
Den zurückkehrenden Kriegern	189
Wiedersehen. 1871.	190
Wer die Idee will, muß auch die That wollen	191
Wahwort	192
Nach dem Friedensschluß	193
Frühlingslied. 1871.	193
Am Sedantage. 2. September 1870.	197
Kaisergeburtstagslied	198
Vorber und Palmen	200
Deutsches Lied	202
Endlich eine Nation	204

Bunte Blätter.

Sturm, Natur.

1

Frei möcht' ich sein!

Frei möcht' ich sein!

Frei wie der Bach, der vom Berge sich stürzt,
Der felsüberspringend die Pfade sich kürzt
Und spielend losgerissnes Gestein
Rauschend und brausend wälzt lustig thalein.

Frei möcht' ich sein!

Frei wie der Fisch, der das pfadlose Meer
Rastlos durchkreuzt ohne Müh' und Beschwer,
Ob es bei Windstille schlummert und träumt,
Oder im Sturme heult und sich bäumt.

Frei möcht' ich sein!

Frei wie der Adler, der sonnenwärts fliegt,
Kreisend in blauen Lüften sich wiegt,
Bis er, das Auge voll goldener Glut,
Hoch über Wolken auf Felsen ruht.

Frei möcht' ich sein!
Loß und ledig von jeglichem Joch,
Nur ein Gedanke, ein leuchtender noch,
Alles umfassend und liebend gesellt
Allem, was lebt und webt in der Welt.

Mir träumte.

Mir träumte, die Sonne glühte
Am blauen Himmelszelt,
Ich aber stand als Blüte
Mitten im Aehrenfeld.

Die reifen Aehren nickten
Von goldnen Körnern schwer,
Sie nickten und sie blickten
Verwundert zu mir her.

Sie sprachen: „Wir haben uns wacker
Die Welt zu segnen bemüht,
Und du?“ — Ich schmücke den Acker
Und blühe bis ich verblüht.

Zum Ziele!

Es strebt und ringt
 Mit freudigem Regen
 Dem Ziele, das ihm lockend winkt,
 Der Mensch entgegen.
 Sein Geist kennt keine Schranke;
 Dem Staub enthoben
 Trägt sein Gedanke
 Ihn frei nach oben,
 Und läßt erfüllt von heiligem Leben
 In Gott ihn ruhen und weben —
 Und kehrt er wieder
 Zur Erde nieder,
 Dann ruht auf seinem Angesicht
 Ein Abglanz von dem ewigen Licht.
 In froher Kraft
 Wirkt er und schafft,
 Sinnet und wägt,
 Bildet und prägt,
 Sein Leben zu krönen,
 Fügamen Worten und Farben und Tönen,
 Ja, selbst dem widerstrebenden Stein
 Die hohen Bilder seines Geistes ein.

Was vor ihm war,
 Er macht sich's klar,
 Und gräbt heraus
 Aus Schutt und Staub
 Und Modergras
 Vieltauendjäh'rigen Raub,
 Und liest, zu deuten seine Zeit,
 Im grauen Buche der Vergangenheit,
 Verfolgt der Schöpfung Plan
 Vom Chaos an
 Durch aller Wandlungen verschlungnen Lauf
 Mit scharfen Sinnen,
 Und baut von innen
 In seinem Geist die Welt von neuem auf.
 Wie groß die Zahl
 Der Creaturen:
 Er kennt und nennt sie allzumal
 Und folgt ihren Spuren
 Und weiß sie zu fassen,
 Und ob sie ihn hassen,
 Vor Wuth ausschäumen,
 Sich sträuben und bäumen,
 Unter sein Joch
 Zwingt er sie doch.
 In Paradiese verwandelt er Wüsten,
 Lockt aus dem brennend heißen Sand
 Die kühlende, helle,
 Lebenerzeugende Quelle,
 Und läßt die Palme blühen an ihrem Rand;

Verändert des Meeres uralte Küsten,
 Trägt Berge ab, wirft Hügel auf
 Und regelt der wilden Ströme Lauf.
 Weit aufgethan
 Hat er des Himmels unendliche Ferne
 Und wägt die Sterne
 Und mißt ihre Bahn,
 Weiß, wann sie auf- und untergehn,
 Und wo sie nach tausend Jahren stehn.
 Auf brausenden Wogen
 Kommt er gezogen,
 Taucht kühn hinab
 Ins Flutengrab
 Und holt sich Kunde
 Tief aus des Meeres unterstem Grunde;
 Zeigt den Orkan,
 Noch eh' er naht, den Schiffern an,
 Lockt flammende Blitze
 Spielend nach seines Scepters Spitze,
 Schwingt hoch sich in der Lüfte Reich,
 Dem Adler gleich,
 Und hält umspannt
 Das offene Land
 Mit eisernen Schienen.
 Feuer und Wasser,
 Alte Gasser,
 Müssen ihm dienen,
 Dürfen Tag und Nacht nicht ruhn,
 Müssen seine Arbeit thun,

Müssen seine Lasten tragen
 Und mit ihm die Welt durchjagen.
 Und was er erlitten,
 Erforgt, erstritten,
 Erfunden, erdacht,
 Vollführt, vollbracht
 In stiller Klause,
 Im Marktgebrause:
 Sein Bote thut's kund
 Zur selbigen Stund';
 Denn hin und her
 Durch Berg und Thal,
 Ueber Strom und Meer
 Jagt er den elektrischen Strahl.
 Fluten und Festen,
 Süden und Norden,
 Osten und Westen
 Sind Eins geworden.
 Der Raum ist verschwunden,
 Die Zeit gebunden. —
 So strebt und ringt
 Mit freudigem Regen
 Tag aus und ein
 Der Mensch entgegen
 Der Krone, die ihm lockend winkt.
 Herr soll er sein
 Auf dieser Erde weitem Gefild,
 Ein König nach seines Schöpfers Bild.

Mein Schreibsessel.

Nur Ein Geräth wählt' ich mir aus
Aus meiner lieben Aeltern Haus,
Ein Sessel ist's, ein schmucklos Stück,
Des Trödlers Fuß stieß ihn zurück.

Doch saß auf ihm tagaus tagein
Viel Jahre lang mein Mütterlein,
Bald lächelnd und bald sorgenbleich
Und immerdar an Liebe reich.

Drum halt' ich ihn auch hoch und werth,
Doch nicht, wie man ein Prunkstück ehrt;
Er dient mir redlich Tag für Tag,
Ob Freud ob Leid mir kommen mag.

Du werthes Stück in meinem Haus,
Du lieber Sessel, halt nur aus
Noch eine Spanne Zeit mit mir,
Bis ich zerfallen darf mit dir.

Vielleicht auch überlebst du mich,
Denn du bist fester noch als ich;
Doch sollt' ein früher Tod mir drohn,
Nimmst dich mit Freuden auf mein Sohn.

Der schätzt dich hoch, wie ich gethan,
Und weist den Ehrenplatz dir an,
Und hält dir wackerm alten Herrn
Die Schmach der Kumpelkammer fern.

Niedliches Bäschen.

Niedliches Bäschen,
Zierlich und schlank,
Bist wie ein Gräschen
Biegsam und schwank.

Herziges Schelmchen,
Was ist gekehrt?
Thau an dem Hälmschen
Seh' ich hier stehn?

Hat dir dein Süppchen
Heut nicht geschmeckt,
Oder dein Püppchen
Bruder geneckt?

Klein ist dein Leid noch,
Liebchen, sei klug;
Weinst mit der Zeit noch
Thränen genug.

Glücklicher Adler.

Glücklicher Adler,
 Deinem stolzen Fluge
 Folgt sehnsuchtstrunken
 Mein spähendes Auge.
 Einsam über den Bergen
 Ziehst du mühlos
 Deine weiten Kreise
 Hoch in der reinen
 Frischen Gebirgsluft.
 Unter dir wogt im Thale
 Nebel und Staub
 Und der um das Dasein ringende
 Krabbelnde Ameisenschwarm
 Geschäftiger Menschen.
 Aber aus Nebel und Staub
 Und im Winde verwehendem Geschwäg
 Dringt aus der Tiefe herauf
 Zu dir, Einsamschwebender,
 Der harzduftigen Wälder
 Geheimnißvolles Rauschen,

Munterer Bäche Geriesel
Und sanftes Geläute
Weidender Heerden.
Als der Erste begrüßest du
Die aufgehende Sonne,
Und dein klares goldenes Auge
Trinkt ihren letzten
Sanftverglimmenden Strahl.
Auf hohem, unnahbarem Gipfel
Rastest zur Nacht du,
Ueber dir den ewigen Himmel
Und seine leuchtenden Sterne.
Glücklicher Adler!

Die singende Muschel.

Ich halte ans Ohr die Muschel
 Und werde nicht müde zu lauschen,
 Mir ist, als hört' ich von ferne
 Die Wogen des Meeres rauschen.
 Ihr blieb ein süßes Erinnern
 Aus längstvergangnen Tagen,
 Wo sie im wallenden Schoße
 Wiegend die Flut getragen.

Und wie ich lausche, denk' ich
 An wonnig selige Stunden,
 Die wie ein Traum so flüchtig
 Für immer mir entschwunden.
 Es blieb mir, wie der Muschel,
 In meinem tiefsten Innern
 Aus längstvergangnen Tagen
 Ein sehndes süßes Erinnern.

Erschlaffung.

Im Herzen stockt
 Das träge Blut,
 Trüb ist mein Sinn
 Und klein mein Muth.

Die lange Ruh'
 Hat mich erschläfft;
 Ein Vampyr zehrt
 An meiner Kraft.

Du hast ja, Welt,
 So manchen Dorn;
 Auf! reize mich
 Zu heil'gem Zorn!

Das löst den Bann
 Und macht mich frei,
 Und schafft, daß ich
 Mein eigen sei.

Der Dichter.

Ich habe kein Roß und durchreite das Land,
 Mir fehlt ein Schiff und ich fahre vom Strand,
 Mir wuchsen nicht Flügel, doch flieg' ich so leicht,
 Daß selbst nicht die Schwalbe im Flug mich erreicht.

Arm bin ich, ob auch die Erde mir Gold,
 Das Meer mir funkelnde Perlen zollt;
 Hoch in die Lüfte baut' ich mein Haus,
 Mit reichen Schätzen schmückt' ich es aus.

Ein Wink! mit Gästen füllt sich der Saal,
 Mit Helden, gekleidet in Eisen und Stahl,
 Mit Königen, Scepter in mächtiger Hand,
 Mit Frauen in rauschendem Prachtgewand.

Und wieder ein Wink! der Saal ist leer,
 Mein Haus zerrinnet im Wolkenmeer;
 Ich greife zur Leier und stimme sie rein
 Und singe ein Lied in die Nacht hinein.

Bei der Nachricht von Friedrich Rückert's Tode
am 31. Januar 1866.

Ach, wieder ist ein Sängerkürst geschieden
Und in den ew'gen Frühling eingegangen,
Den er geahnt hienieden
Aufsprossend im Gemüthe,
Wenn süß berauscht vom Duft der Rosenblüte
Im Mondenschein die Nachtigallen sangen.

Er liebt' es, reiche Gaben auszuspenden,
Ihn konnte selbst das Alter nicht ermüden,
Mit immer vollen Händen
Die Welt sich neu zu schmücken
Und ihr den schönsten Kranz aufs Haupt zu drücken,
Der je geflochten ward aus Liederblüten.

Ihm ist nicht eine Zone fremd geblieben,
Denn jede Sprache lebte diesem Meister,
Die jemals ward geschrieben,
Und ihr Gesetz erkannt' er,
Und in der Muttersprache Laute bannt' er
Mit Zaubermacht die widerspenst'gen Geister.

Doch höher galt es ihm, sein Volk zu preisen,
Auch stieg er gern in dessen Mitte nieder,
Aus seinem glühend heißen
Echt männlich deutschen Herzen
Zur Freudenweihe und zum Trost für Schmerzen
Zu singen ihm die schönsten seiner Lieder.

Doch ist er von der Erde nur geschieden,
Daß er nun in dem ew'gen Frühling wohne,
Den er geahnt hienieden.
Was bieten wir dem Todten,
Der seltner Gaben uns so viel geboten?
Ein Trauerlied vor dem verwaisten Throne.

Ein Begegnen.

O, sie war schön in ihrer Jugend Prangen,
 Der schlanken Tanne glich sie an Gestalt,
 Von blonden Locken war ihr Haupt umwallt
 Und Morgenröthe lag auf ihren Wangen,
 Ihr blaues Auge glich krystallner Flut,
 Doch ließ es ahnen tief verborgne Glut.

Und grüßte sie auch blüh'nder jeder Morgen,
 Blieb sie doch ihrer Schönheit unbewußt;
 Der Freude schlug das Herz in ihrer Brust,
 Was wußte sie von Kummer und von Sorgen?
 Und neckisch war sie und voll Wiß dabei,
 Dann wieder ernst, versenkt in Träumerei.

So kannt' ich sie vor Jahren, längst vergangen,
 Und es erhielt mir die Erinnerung
 Ihr schönes Bildniß farbenfrisch und jung;
 Doch hatt' ich Kunde nie von ihr empfangen.
 Dem Glücke jagt' ich nach im fremden Land, —
 Da trieb die Sehnsucht mich zum heim'schen Strand.

Und wieder sah ich sie, doch fremd entgegen
 Trat mir ihr Bild, nicht hätt' ich sie erkannt,
 Wenn man nicht ihren Namen mir genannt,
 Und um den Gruß stand ich vor ihr verlegen;
 Doch bei dem ersten ihrer Worte Klang
 Mir tief zur Seele ihrer Stimme Klang.

Der welken Rose glich sie, die getroffen
 Ein harter Frost, noch während sie geblüht;
 Doch mochte wol ihr kindlich fromm Gemüth
 Auf einen neuen ew'gen Frühling hoffen,
 Denn leuchten sah ich hell ihr Augenpaar
 Mit einem Glanz, der kaum noch irdisch war.

Ich blickte tief ergriffen auf sie nieder,
 Es schärfte sich mein Blick, und Zug um Zug
 Von ihrem Bild, wie ich in mir es trug,
 Fand ich auf ihrem bleichen Antlitz wieder;
 Und längstvergangne Zeiten machte jung
 Mit ihrem Zauber uns — Erinnerung.

Ein Wiedersehen.

Sie hatten durchlebt in einem Thal
Die Jugend in Freud' und Leid,
Sie sahen sich wieder zum ersten mal
Nach langer, langer Zeit.

's war beiden, als ob ein Windhauch strich'
Vorüber, wie Eis so kalt,
Und jeder dachte still bei sich:
Wie wurde der Freund so alt!

Kalt und stolz.

Nach dem Polnischen.

Kennst du das dämon'sche Lächeln nicht,
 Wenn vor tiefem Weh das Herz dir bricht,
 Raun den Fluch die Lippen unterdrücken
 Und die Augen dennoch lächelnd blicken?

Jenes Lächeln, das als bitterer Hohn
 Noch im Auge blüht, wenn scheu entflohn
 All dein Glaube und von Gott verlassen
 Trotzig nach dem Schwert du möchtest fassen?

Jenes Lächeln, das dem Blicke gleich
 Aufzuckt aus der Seele nächt'gem Reich,
 Drin Dämonen, dicht umhüllt von Grauen,
 Unheilsschwangre Wetterwolken brauen?

Wehe dem, den so der Gram zerquält,
 Daß dem Auge selbst die Thräne fehlt,
 Der sich lächelnd kalt und stolz ergeben
 In ein fried'- und freudeleeres Leben!

Ein alter Baum.

Ein alter Baum steh' ich noch fest umbraust von Wettern,
Und jeder Frühling schmückt mich neu mit jungen Blättern,
Wie oft mir auch der Sturm die Zweige niederbog,
Ich trag' im Sonnenschein die Krone freudig hoch.

Und mag ich's selten noch zu duft'gen Blüten bringen,
Manch Vöglein sucht mich auf, um mir sein Lied zu singen,
Und was beim Abendwind in meinen Zweigen rauscht,
Sind süße Melodien, die ich am Tag erlauscht.

An eine alte Uhr.

Schwarzwälder Uhr, kannst du mir sagen,
Wie viel's der Hausbewohner sind,
Die man zu Grabe hat getragen,
Seit du vom Vater auf das Kind
Dich fortgeerbt seit ew'gen Tagen?
Und weiter möcht' ich dich noch fragen:
Ergreift dich nicht ein tiefes Weh,
Bedenkst du, daß du keinem je
Die Stunde vollen Glücks geschlagen?

In der Fremde.

Ich bin ein junges lust'ges Blut
Und weiß mir's nicht zu deuten,
Daß mir so traurig wird zu Muth,
Hör' ich wo Glocken läuten.

Mir ist, als säh' ich aus dem Haus
Die fromme Mutter treten
Im Sonntagschmuck mit Buch und Strauß.
Für wen wol mag sie beten?

Aufforderung.

Auf, mein Liebchen, such' im Land,
Bis dir winkt ein Musikant,
Und dann husch! ins Kämmerlein
Flink hinein.

Halte Raft ein Weilchen hier,
Leichte Schwingen schenk' er dir;
Und dann munter aus dem Haus
Frei hinaus!

Und nun wie ein Vöglein singt,
Das sich durch die Lüfte schwingt,
Flieg' und kling' im Sonnenschein
Froh landein.

Eheu fugaces, Posthume, Posthume, labuntur anni.

Horaz.

Die Jugend floh vorüber,
Dem schönen Frühling gleich,
Die Augen werden trüber,
Die Haare wurden bleich.

Doch deshalb keine Klage!
Die frohe Lerche singt,
Solang' ihr sonn'ge Tage
Das flieh'nde Jahr noch bringt.

Frau Musica.

Sie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gefellen gut.

Luther.

Auf! laßt uns der Frau Musica
Ein Lied zu Ehren singen,
Sie schafftet Freude fern und nah
Mit Singen und mit Klängen.
„Sie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gefellen gut.“

Frau Musica verscheucht den Gram
Mit Singen und mit Klängen,
Und weiß mit Tönen wundersam
Im Leid uns Trost zu bringen.
Sie schließt der Thränen bitterm Quell
Und macht verweinte Augen hell.

Frau Musica steht treu im Bund
Mit still verschämter Liebe
Und gibt in süßen Liedern kund,
Was sonst verborgen bliebe.
So singt zur Nacht mit süßem Schall
Der Hoi' ihr Lied die Nachtigall.

Frau Musica stellt gern sich ein
 Im Kreise froher Becher;
 Wie klinget doch ein Lied so fein
 Zum Klange voller Becher!
 Da wird erst recht voll Duft und Blut
 Das edle deutsche Traubenblut.

Frau Musica versteht's auch recht,
 Soldaten anzuführen,
 Bläst mit Trompeten zum Gefecht
 Und läßt die Trommel rühren.
 Vorwärts im Sturmschritt mit Hurrah!
 Die Feinde fliehn! Victoria!

Frau Musica verleiht dem Geist
 Im Dome starke Schwingen,
 Daß er dem Staube sich entreißt,
 Um himmelan zu dringen.
 Bis in der heil'gen Engel Chor
 Trägt ihn ein frommes Lied empor.

Drum laßt uns der Frau Musica
 Zu Ehren fröhlich singen;
 Sie schaffet Freude fern und nah
 Mit Singen und mit Klängen.
 „Sie kann nicht sein ein böser Muth,
 Wo da singen Gefellen gut.“

Mein Lied.

Was mich schmerzt und was beglückt,
Halt' ich gern, bevor es schied
Und die Zeit es mir entrückt,
Als Erinnerung fest im Lied.

Doch erst, wenn in meiner Brust
Sich gemach der Sturm gelegt
Und das Leiden wie die Luft
Nur noch sanft mein Herz bewegt.

Apollo.

Wer mochte wol des Künstlers Vorbild sein,
Der den Apoll uns schuf aus Marmorstein?
Kein Staubgeborner, ob an Schönheit reich,
Kam je dem göttlich schönen Bilde gleich.

Dem Künstler ist ein innres Schaun gewährt,
Das Erd'sches ihm zu Himmlischem verklärt;
Er sieht den Glanz noch, der am Schöpfungstag
Auf allen Creaturen leuchtend lag.

Wer hilft den Geist mir bannen?

Es schwebt zur Nacht um ihn ein Geist,
 Verschleichend Traum und Schlummer,
 Der heimlich flüsternd ihn umkreist
 Zu immer neuem Kummer.

Er hält ihm alle Gaben vor,
 Die nutzlos er besessen,
 Und flüstert eifrig ihm ins Ohr
 Gelübde, längst vergessen.

Er mahnt ihn an so manchen Pfad,
 Auf dem er irr gegangen,
 An bösen Rath und sünd'ge That
 Und macht das Herz ihm bangen.

Er läßt, als wär's ein Schattenpiel,
 An ihm vorüberfliegen
 Ein Leben ohne Halt und Ziel,
 Ach! ein verfehltes Leben.

Durchs Fenster blickt des Mondes Strahl;
Er sucht sich zu ermannen
Und seufzt: „O Nacht voll Höllenqual!
Wer hilft den Geist mir bannen?“

Wein aus Griechenland.

Flammend über dir die Sonne,
Unter dir vulkan'sche Glut,
O wie kochte dir zur Wonne,
Rebe, deiner Trauben Blut!

Heute, fern von deinem Strande,
Perlt es mir im Becher klar
Als ein Gruß aus jenem Lande,
Das Anakreon gebar.

Der zum Klang der goldnen Leier
Nur von Wein und Liebe sang
Und dem Bacchusfest zur Feier
Noch als Greis den Becher schwang.

Vor der Wiege.

Wie hold dein Traum
Auf weichem Pfühl,
Noch ahnst du kaum,
Wie süß der Ruh' Gefühl, der Ruh' Gefühl!

Doch wuchsest du,
Mein Kind, erst groß,
Ersehnt du Ruh'
Wie oft, ach, schlummerlos, ach schlummerlos!

Dann wie von mir
Zu nächst'ger Zeit,
Scheuchst auch von dir
Der Schlaf die Sorge weit, die Sorge weit!

Goethe's Lieder.

Wieder, immer wieder
Ruhn in meinen Händen,
Goethe, deine Lieder,
Und ich kann nicht enden.

So nur angezogen
Fühl' ich mich zu lauschen,
Wenn nach Sturm die Wogen
Sanft am Ufer rauschen.

An den Schlaf.

Dein mit Mohn gefülltes Horn
Neigst du auf mein Lager nieder,
Träufelst freundlich Korn um Korn
Mir auf müde Augenlider.

Was der Tag mir auch gebracht,
Ob mir Leid ward zugemessen,
Ob das Glück mir hold gelacht:
Alles läßt du mich vergessen.

Länger nicht im Weltgewühl
Unstet hin- und hergetrieben,
Ist mir einzig das Gefühl
Einer tiefen Ruh' geblieben.

In dunkler Stunde.

Seufzend aufwärts
Wälz' ich mühsam des Kummers
Schwerlastenden Stein,
Ob er nicht endlich
Auf den Höhen des Glaubens
Komme zur Ruhe.
Aber immer aufs neue
Rollt er zurück und legt sich
Schwer auf die Brust mir.
Wohl rauscht mir auch
Lockend des Trostes
Lautere Quelle;
Mit des Gebetes
Goldenem Becher
Such' ich zu schöpfen,
Ach, nur vergeblich!
Denn es weichen zurück stets
Vor mir die Wellen.

Burgtrümmer.

Burgtrümmer! Wer kennt wol die Zahl
 Der Ritter, die gestürmt ins Thal
 Aus der einst hochgethürmten Feste,
 Und dann mit blutbeslecktem Schwert
 Und reicher Beute heimgekehrt
 Zu ihrem sichern Räubernefte?

Und wie gar oft bei Festgelag
 Ward hier geschwelgt bis an den Tag
 Am üpp'gem Mahl bei Kerzenschimmer,
 Wo zu der Becher hellem Klang
 Aus tiefem Burgverliese drang
 Bis in den Saal ein dumpf Gewimmer.

Längst ruhn die Ritter Staub bei Staub,
 Rost fraß und Moder ihren Raub,
 Die festen Mauern sind zerfallen;
 Nichts unterbräch' des Schweigens Bann,
 Wenn nicht ein Kläuzchen dann und wann
 Lieb seinen Klageruf erschallen.

Sieh da! in Blumen sitzt ein Kind,
Mit blonden Locken spielt der Wind,
Des Knaben helle Augen blitzen,
Ein Schwertknauf ruht in seiner Hand,
Den hier er unter Trümmern fand,
Und der als Spielzeug ihm muß nützen.

Kennst du das Ding? Bewahr' es auf!
's ist eines Ritterwertes Knauf,
Und den sollst du zu Ehren bringen.
Die Klinge findet sich zur Zeit,
Und bist du groß, dann sei bereit,
Für Recht und Freiheit sie zu schwingen.

Mausikaa.

Ich fuhr im Mai wol auf dem Rhein.
 Ein Mägdelein sah ich stehn
 Am Ufer im hellen Sonnenschein,
 Schön wie ich keins gesehn.

Sie stand in andrer Mädchen Schar
 Gleich einer Königin
 Und schwenkt' in Fluten kühl und klar
 Die Linnen her und hin.

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
 Verzaubert war alles umher,
 Und laut rief ich: Mausikaa!
 Und dachte an Homer.

Tannengrün.

„Ade, mein deutsches Vaterland,
Mein grüner Wald, ade!“
Ein Mann, der hoch am Borde stand,
Sang's laut auf offner See.

Weit fuhr er in die Welt hinein,
Sah reich sein Glück erblühen,
Und träuml' in Indiens Palmehain
Von deutschem — Tannengrün.

Am Grabe.

'S gibt einen Ton, der ach, so traurig klingt,
Daß er ins Auge mir die Thräne zwingt;
Der dumpfe Ton ist's, der im offenen Grab
Sich hören läßt, senkt man den Sarg hinab,
Und der dann lauter und unheimlich grollt,
Wenn Scholl' auf Scholle in die Tiefe rollt.
Bis sich ein Hügel überm Grab erhebt,
Als letzte Spur von Einem, der gelebt . . .

An meine Heimat.

Rößtig den 30. November 1881.

O meine liebe, traute Heimat du!
 Wo mich der Mutter treuer Arm umwand,
 Ich gehen lernt' an ihrer lieben Hand,
 Der Vater oft mich freundlich hob aufs Pferd,
 Die Märchen mich umblüht am stillen Herd
 Und mir ein Lied sang müde Augen zu,
 Bis sanft die Mutter sprach: „Nun schlaf' du.“

O meine liebe, traute Heimat du!
 Wo ich noch frei gleich einem Vöglein war,
 Die Flur durchschweift mit meiner Brüder Schar,
 Wo mir zu hoch kein Apfel hing am Baum
 Und ich, gelagert an des Baches Saum,
 Dem Spiel der Wellen lüftern schaute zu,
 Bis ich vom Fuß gestreift die läst'gen Schuh. —

O meine liebe, traute Heimat du!
 Von dir getrennt, gedacht' ich liebend dein,
 Und mochte schöner noch die Fremde sein,
 Und ob ich treuer Herzen viele fand:
 Ich sehnte mich nach deinem grünen Strand,
 Und noch im Traume flog mein Herz dir zu
 Und fand bei dir erst die ersehnte Ruh'.

O meine liebe, traute Heimat du!
Seit mich zu dir zurückgeführt mein Los,
Ist mir viel Glück erblüht in deinem Schoß:
Nun fehlt noch Eins! Viel Liebe ruhn in dir,
Gönn' neben ihnen einen Platz auch mir,
Bett' mich in deinem stillen Schoß zur Ruh',
Und deck' dein Kind zum letzten Schlummer zu.

Leopardi.

Du trugst auf bleicher Stirn des Genius Zeichen,
 Und wenig Dichter sind dir gleich erfunden,
 Die dieses Lebens Schmerz wie du bekunden
 In Klageliedern, düstern, schwermuthreichen.

Da ist kein Leid, das du nicht tief empfunden;
 Siech mußttest du durch dieses Leben schleichen.
 Die Sorge machte früh dein Haar erbleichen,
 Und Liebe schlug dir schmerzlich tiefe Wunden.

Doch einen Sonnenblick hat noch das Leben,
 Das Nacht, nur Nacht für einen Dichter hatte,
 Bevor es schied von dir, auch dir gegeben.

Dich pflegte Paolina's mild Erbarmen,
 Und als das Herz dir brach, das lebensfatte,
 Entschließt du sanft in Manieri's Armen.

L'oiseau se tait; l'aiglon a grondé.

Béranger.

Die Blumen sind verblüht, die Felder leer,
 Verwelkt vom müden Zweig sinkt Blatt um Blatt,
 Im Thale wogt ein graues Nebelmeer,
 Durch Wolken blickt die Sonne bleich und matt,
 Kein heitres Lied verkürzt den öden Pfad:
 „Der Vogel schweigt, wenn sich der Winter naht.“

Einst lag die Welt vor mir im Sonnenschein
 Und allerorten winkte Lieb' und Lust;
 Da sang auch ich dem Vogel gleich im Hain
 Und trug ein Nest voll Lieder in der Brust.
 Das Nest ist leer, — stumm wandr' ich meinen Pfad:
 „Der Vogel schweigt, wenn sich der Winter naht.“

Liebe.

Sturm, Natur.

4

Rechtfertigung.

Keiner wag' es mich zu tadeln,
Wenn mein Lied von Liebe singt
Freudig, wie in jungen Jahren,
Als die Hand noch unberingt.

Kann doch Liebe sich nicht wandeln,
Bleibt wie Gold sich ewig gleich,
Trotzt dem Tode selbst und folgt uns
In das sel'ge Himmelreich.

An C. St.

Wohlan, es sei! Mein Winter naht.
Ich folgte eines Dichters Rath,
Ließ manch Gedicht im Pulte liegen;
Heut mag es zu den andern fliegen.

Und fiel mir auch der Reif ins Haar,
Derselbe bin ich, der ich war,
Mein Herz ist frisch und jung geblieben,
Weiß noch zu zürnen und zu lieben.

Die ich noch lieb' zu dieser Zeit,
Bist du, die ich mir einst erfreit,
Und was ich sang, ich leg' es nieder
Vor dir, der Muse meiner Lieder.

Sonne.

Dir zum Preis, hellstrahlendes Licht des Himmels,
Tönt mein Lied, laut feiernd des Segens Reichthum,
Den du froh auspendest dem dunkeln Erdball,
Nimmer ermüdend.

Deinen Goldstrahl trinkend belebt sich ringsum
Neu die Schöpfung, Thäler und luft'ge Berghöhn
Schmücken grün sich, Blumen erschließen duftreich
Farbige Kelche.

Ob dein Strahl ruht leuchtend auf blauer Meerflut,
Ob auf eisumstarreten stolzen Alphöhn,
Ob er hold umspielt zu des Wandrers Füßen
Tropfen am Grashalm:

Schön bist stets du, freundliche Sonne, doch zeigt
In der Verklärung Liebenden sich dein Strahl erst,
Wenn er hellaufleuchtend im Auge löst ein
Liebliches Räthsel.

Nicht zu ergründen!

Was locket und zieht mich
Zu dir mit Gewalt!
Ist's deine zierliche,
Schlanke Gestalt?

Hält mich gefesselt
Dein lockiges Haar?
Bannt mich der Augen
Nachtunkles Paar?

War's deine Stimme,
Die wach mir sang
Die schlummernde Liebe
Mit süßem Klang?

Ist deinem Geiste
Mein Herz erglüht?
Hält mich gefangen
Dein treues Gemüth?

Nicht kann ich's ergründen
Und weiß allein:
Ich liebe dich innig
Und du — bist mein.

Dein Auge.

Dein Aug' ist dunkel wie die Nacht,
Und wie die Nacht so tief,
Doch war kein Stern in ihm erwacht,
Solang dein Herz noch schlief.

Nun, da es wach die Liebe rief
Zu Wonne wunderbar,
Ist wie die Nacht dein Auge tief
Und ihr gleich sternklar.

Das schönste Lied.

Jüngst hört' ich, Nachtigall, dich singen
Und wäht', es könne deinem gleich
Kein andres Lied so süß mir klingen,
So rein, so lockend, voll und weich.

Doch muß ich dir den Preis versagen;
Als mir ein Lied die Liebste sang,
Ließ höher noch das Herz mir schlagen
Der Stimme seelenvoller Klang.

Frage und Bitte.

Ei, so launenhaft, du Kleine!
Was kann dich verdrießlich machen?
Wo bleibt heut das silberreine,
Frohe, übermüth'ge Lachen?

Weine, wenn es dir kann taugen,
Und ich will von deinen süßen,
Deinen dunklen, lieben Augen
Tröstend jede Thräne küssen.

Wär' ich die Sonne.

Wär' ich die Sonne,
Dann ließ' ich fliegen
Blitzende Pfeile,
Um zu besiegen
Nebel und Wolken;
Ewig rein
Sollte, mein Liebchen,
Dein Himmel sein.

Im Frühling.

Sonnenschein
 Blickt herein
 In mein stilles Kämmerlein,
 Lockt hinaus
 Aus dem Haus
 In die blühnde Welt hinein.

Doch allein?
 Nein, o nein!
 Bei der Liebsten tret' ich ein.
 Folgt sie mir,
 Wandern wir
 Jubelnd in den Lenz hinein.

Feld und Rain,
 Wief' und Hain
 Grünt und blüht für uns allein.
 Glückbewußt
 Schließt die Brust
 Erd' und Himmel felig ein! —

Die Rose.

O Rose, die du blühst von Duft umflossen,
In dich hat alle Schönheit sich ergossen!
Drum tönt dein Lob durch aller Sängers Lieder
Und trägt am liebsten dich die Maid am Mieder,
Und gilt's, vertrauten Boten auszusenden,
Liebt es die Liebe, sich an dich zu wenden.

Ständchen.

Ob längst am Berg die Sonne schieb
Mich treibt ein heiß Verlangen,
Dir kundzuthun mit Klang und Lied
Mein Sehnen, Hoffen und Bangen.

Und schläfst du, wie das schweigende All,
Dann träume der Nacht im Schoße:
Es säng' im Garten die Nachtigall
Ihr schönstes Lied der Rose.

In stiller Nacht.

Wie wandre ich doch so gerne
Mit dir noch durch die Nacht,
Wenn droben Mond und Sterne
Gezogen auf die Wacht!

O süßes, sel'ges Schweigen,
Wenn unter treuer Wacht
Zum Kuß sich Lippen neigen
In stillverschwiegener Nacht!

Wiedersehen.

Von meiner Liebsten zog ich fort,
Sie sah mir weinend nach,
Und all mein Trost ist nun das Wort,
Das sie beim Scheiden sprach.

Und immer, ruf' ich's laut im Gehn,
Wird auch das Echo wach.
„Auf Wiedersehn! auf Wiedersehn!“
Klingt's an den Bergen nach.

Dunkler Augen lichte Sterne.

Dunkler Augen lichte Sterne,
 Ach, ihr leuchtet mir nicht mehr,
 Und seit euer Licht mir ferne,
 Ist die Welt mir öd und leer.

Ob im Flug die Blicke schweifen
 Ueber Wiese, Feld und Hain,
 Nimmer kann ich es begreifen,
 Daß es schon soll Frühling sein.

Ist mir doch, als wehte schaurig
 Herbstlich kalt um mich die Luft,
 Und als blühten bleich und traurig
 Selbst die Rosen ohne Duft.

Leuchtet, leuchtet mir außs neue,
 Laßt voll Licht die Welt mich sehn
 Und verklärt durch Lieb' und Treue
 Auch in mir den Lenz erstehn.

Ein Brief.

Ihr Lager floh der Schlummer,
Man sieht's, sie hat geweint,
Sie stürbe ja vor Kummer,
Wenn er's nicht treu gemeint.

Er hat ihr nicht geschrieben
Und weist im fremden Land.
Sollt' er sie nicht mehr lieben,
Weil er die Schön're fand?

Wie bleich sind ihre Wangen!
Sie seufzt und athmet tief.
Ein Bote kommt gegangen,
Sie jauchzt: „Ein Brief! Ein Brief!“

Sie liest ihn, legt ihn nieder
Und glüht vor Lieb' und Lust,
Liest ihn aufs neue wieder
Und birgt ihn auf der Brust.

Könnst' ich's verstehn!

Frag' ich Wolken und Winde:
Sagt mir geschwinde,
Habt ihr mein Liebchen gesehn?
Schweigen Wolken und Winde,
Wollen nicht Rede mir stehn.

Frag' ich droben die Sterne:
Habt in der Ferne
Ihr nicht mein Liebchen gesehn?
Wandern weiter die Sterne
Ohne mir Rede zu stehn.

Schwälbchen, dich will ich fragen,
Kannst du mir sagen,
Ob du mein Liebchen gesehn?
Lustig zwitschert das Schwälbchen,
Könnst' ich es nur verstehn!

So kann's mir gefallen.

Wie so reich die Blumen blühen,
 Wie so voll die Ströme wallen,
 Wie so üppig prangt das Grün!
 So, ja so kann mir's gefallen.

Wie so hell das Vöglein singt,
 Wie durch dichtbelaubte Hallen
 Sich der Wind so rauschend schwingt!
 So, ja so kann mir's gefallen.

Wie so frei von Sorg' und Harm,
 Liebste, wir den Lenz durchwallen,
 Fröhlich, selig, Arm in Arm!
 So, ja so kann mir's gefallen.

Ewig jung und ewig Mai,
 Und das Wonnicgste von allen,
 Ewig dich, mein Lieb dabei!
 So, ja so kann mir's gefallen.

Im Harz.

Nie sind die Stunden mir so schnell entronnen,
 Als im Gebirg auf ungebahntem Wege,
 Wo frei und hochgewachsen ohne Pflēge
 Uralte Fichten ihre Kronen sonnen.

Wo aus den Felsen springen kühle Brounen,
 Als Bächlein Bahn sich brechend durchs Gehege,
 Und wo mein Fuß mit Mühe schmale Stege
 Den hohen Farrenkräutern abgewonnen.

Doch war ich nicht der erste, der gefunden
 Hier Zuflucht vor der Welt, um tief im Schoße
 Des Waldes zu verträumen süße Stunden.

Ein Quellchen hatte sich gestaut im Moose
 Und, daß hier Liebe weilte, zu bekunden,
 Schwamm auf dem Wasser — eine frische Rose.

Auch ein Minnesänger.

Sonst läßt mein Vöglein nur bei Sonnenschein
Sein immer fröhlich Liedchen laut erklingen,
Doch als die Liebste heut' bei mir trat ein,
Sang' es trotz trüben Himmels an zu singen.

Aus dunklen Augen traf's ein lichter Strahl,
Da ward sein kleines Herz erfüllt von Wonne;
Das kluge Vöglein billigt meine Wahl
Und freut sich meiner Liebsten wie der Sonne.

Kukuk.

Kukuk! Kukuk! — Im Wald erklingt
 Des Kukuks Ruf von Lust beschwingt:
 Weit auf die Augen, fern und nah,
 Der Mai ist da! der Mai ist da!
 Kukuk!

Kukuk! Kukuk! Nun lauscht er still,
 Ob sich sein Lieb nicht zeigen will.
 Da fliegt er fort! Er fand die Braut
 Und lauter tönt's im Jubellaut:
 Kukuk!

Kukuk! Kukuk! Liebt' ich, wie du,
 Ich rief's der argen Welt nicht zu,
 Wie glücklich mich in grüner Nacht
 Der Frühling und die Liebe macht.
 Kukuk!

Vöglein im Bauer.

Vöglein im Bauer
 Hängt's Köpfschen voll Trauer,
 Flög' gerne feldein,
 Beim Liebchen zu sein.

Ließ' ich dich fliegen,
 Du würdest erliegen
 Voll Angst und voll Weh
 Dem Frost und dem Schnee.

Harr' noch ein Weilschen,
 Dient wieder das Weilschen
 Als Herold dem Mai,
 Dann geb' ich dich frei.

Grünet die Weide,
 Dann feiern wir beide
 Das seligste Fest
 Und — schlüpfen ins Nest.

Dämmerstunde.

Abend wird es in der Stunde
 Und die Bücher leg' ich fort,
 Denn zur süßen Dämmerstunde
 Nimmt die Muse gern das Wort.

Aber wider mein Verhoffen
 Läßt die Freundin mich allein.
 Hat ein Unfall sie betroffen?
 Mag sie nicht bei Laune sein?

Und so sitz' ich in dem Stübchen,
 Bin des langen Wartens satt;
 Horch! da klopft' es, und mein Liebchen
 Raht mir an der Muse Statt.

„Noch im Dunkeln?“ — Ohne Zaudern
 Zündet sie die Kerzen an,
 Und nun sitzen wir und plaudern,
 Weit die Herzen aufgethan.

Schwebte jetzt die Muse nieder,
Zu gewohntem Dienst bereit,
Rief' ich: Freundin, kehre wieder
Morgen zu gelegner Zeit!

Zum Maienfest.

Fort aus diesem dumpfen Nest!
 Hat mich doch in Gnaden
 König Lenz zum Maienfest
 Höchstsich selbst eingeladen.

Lächelnd sprach er: „Hoffentlich
 Wirst du mich entschuld'gen,
 Siehst du deiner Liebsten mich
 Heut' vor allen huld'gen.

Rosen sollen roth und weiß
 Ihr das Haupt umschlingen
 Und zu ihrer Schönheit Preis
 Nachtigallen singen.“

Könnt' ich eifersüchtig sein?
 Mag er sie nur schmücken,
 Weiß ich doch, nur mich allein
 Wird ihr Kuß beglücken.

Wie schön und wie lieb!

Wie schön bist du!
Sing' ich dir's zu,
Hält es das Echo wider;
Du aber neigst
Das Haupt und schweigst
Und schlägst die Augen nieder.

Doch sing' ich dir,
Wie lieb du mir
Heut' und zu jeder Stunde,
Wird mir zum Lohn
Für jeden Ton
Ein Kuß von deinem Munde.

— — — — —

Heimat.

Viel fremde Länder sah ich reich und schön:
 Ich stand am Meer und hoch auf Alpenhöhn,
 Und wanderte durch duft'ges Myrtengrün
 Und sah Granaten und Magnolien blühn.

Aus fremden Landen wieder heimgekehrt,
 Fühl' ich erst recht, o Heimat, deinen Werth
 Und ruf' von leichtgeschwungnen Höhn dir zu:
 Willkommen mir, o wie so schön bist du!

Grüß' mir das Meer, mein wellenreicher Fluß,
 Ihr Wolken, bringt den Alpen meinen Gruß,
 In meinem Garten würze dich, o Luft,
 Und trage südwärts meiner Rosen Duft.

Wie schön die Fremde und an Schätzen reich,
 Dir, traute Heimat, kommt sie doch nicht gleich;
 Vom Himmel fiel mir zu als schönstes Loos
 Der Liebe Glück auf deinem grünen Schoß.

Meine Rose.

Ich hab' in meinem Garten
Nur Eine Rose blühen
Und ihrer treu zu warten
Ist einzig mein Bemühen.

Sie duftet mir entgegen
Am frühen Morgen schon
Und spendet für mein Pflegen
Am Abend süßen Lohn.

Und säß' ich dort im Flieder,
O Nachtigall, wie du,
Ich sänge meine Lieder
Nur meiner Rose zu.

Nicht zu ergründen.

Ob schöner du, wenn mir dein Mund,
Was deiner Seele tiefsten Grund
Durchzittert, leis' verkündet —
Ob schöner, wenn du sanft dich neigst
Und, meinen Worten lauschend, schweigt:
Hab' ich noch nie ergründet.

Das ganze Glück.

Ich wähnt', es könne nichts süßer sein
Als heimliches Küssen und Kosen
Im Garten, wenn der Vollmondschein
Liebäugelt mit den Rosen.

Doch als ich dich zum Weib gewann,
O Fülle seliger Stunden!
Da hab' ich erst als ganzer Mann
Das ganze Glück empfunden.

Der Trauring.

Immer dünner wird das Ringlein, das ich stets am
 Finger trage,
 Aber mir zur Freude glänzt es heut' noch wie am
 Hochzeitstage.

Weislich hat es einst der Goldschmied aus dem feinsten
 Gold getrieben,
 Und so ist es immer leuchtend meiner Liebe gleich ge-
 blieben.

Und wie ich es trug im Leben, laßt mich noch im
 Grab' es tragen
 Als ein Zeichen treuer Liebe, die vorm Tod nicht
 braucht zu zagen.

Glosse.

Bei Schönheit wohnt oft bitterer Haß,
 Drum suche sie nicht allzu sehr;
 Ein liebend Herz, wie wohl thut das;
 Schönheit beglückt so nimmermehr.
 Walther von der Vogelweide.

O wirb um Schönheit nicht allein,
 Auf äußern Reiz ist kein Verlaß,
 Du könntest leicht betrogen sein,
Bei Schönheit wohnt oft bitterer Haß.

Auch lobt sie gern sich Prunk und Pracht
 Und hat schon manchen sorgenschwer
 Bis an den Bettelstab gebracht;
Drum suche sie nicht allzu sehr.

Doch Reize gibt's, die nicht vergehn,
 Ob roth die Wange oder blaß,
 Solang zwei Augen offen stehn;
Ein liebend Herz, wie wohl thut das.

Die Treue ist sein Ehrenkleid,
Die Sanftmuth seine einz'ge Wehr
Und fromme Demuth sein Geschmeid';
Schönheit beglückt so nimmermehr.

Mein Haus.

Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.
Bernhard de Saint-Pierre.

Im Garten liegt mein Haus von Grün umgeben,
Die Lüfte, die's umwehn, sind frisch und rein,
Um seine Fenster ranken schlanke Reben
Und freundlich blizt durch sie der Sonne Schein,
Auch fehlt im Lenz der Vöglein Lied ihm nie.
Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.

Ihr findet nichts in ihm von Prunkgeräthen,
An denen's blizt von Gold und Edelstein,
Von brüssler Tepp'chen, seidenen Tapeten,
Von Marmorbüsten und von Schnitzerei'n;
Doch dafür schmückt es Lieb' und Poesie.
Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.

Erfüllt ist es von jenem tiefen Frieden,
In dem der Geist zum Forschen Ruh' gewinnt,
Und von zerstreu'nden Dingen abgethieden
Auf Lösung von des Lebens Räthseln sinnt,
Denn hier stört ihn des Marktes Treiben nie.
Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.

Für Freunde steht weit offen seine Pforte,
Und seine Gaben bietet's gastlich an.
Nicht gleich dem Golde wägt man hier die Worte,
Ein freies Wort geziemt dem freien Mann;
Und an Gedankenaustausch fehlt es nie.
Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.

Zwar kann ich nicht das Haus mein eigen nennen,
Doch sagt, wer hat wohl hier ein eignes Haus?
Was auch die Hütte vom Palaß mag trennen,
Es zieht der Kaiser wie der Bettler aus,
Daß ein dafür ein andrer wieder zieh'.
Ein Blatt genügt zum Nest dem Kolibri.

Die Frau.

Des Hauses Seele ist die Frau allein,
 Denn sie nur ist es, die getreu bewahrt
 Des Hauses Sitte, Brauch und Eigenart,
 Wie man ein Kleinod birgt im sichern Schrein.

Still wirkt sie in des Hauses engem Kreis,
 Verwaltet sorgsam treu des Hauses Gut,
 Hält Kinder und Gefind' in Zucht und Gut,
 Und sparet Mühe nicht und regen Fleiß.

Dem Treiben jener Welt hält sie sich fern,
 Der sich des Mannes Streben zugewandt,
 Wahrt treue Liebe ihrem Vaterland
 Und sieht im Mann des Hauses Haupt und Herrn.

In frommer Demuth preist sie still ihr Loß,
 Der Blume gleich, die im Verborgnen blüht,
 Birgt viele edle Perlen im Gemüth,
 Und ist im Dienen und im Dulden groß.

Die Friedeweberin.

(Aussätslich für Frau.)

Die Friedeweberin! o köstlich Wort!
 Wie schön bezeichnest du des Weibes Art,
 Das sich den sanften milden Sinn bewahrt;
 In Frieden wirkt und webt an jedem Ort.

Leicht reißt die Leidenschaft uns Männer fort
 Zu wildem Kampf, wenn sich auf rauher Fahrt
 Der Widersacher Heer um uns geschart
 Und uns den Weg verlegt bald hier, bald dort.

Doch kehren wir nach Haus und wallt das Blut
 Vom Kampf erhitzt und ist das Herz uns wund
 Und spornt zu neuem Kampf uns trotz'ger Muth:

O welch ein süßer, köstlicher Gewinn,
 Wenn uns beschwichtigt mit beredtem Mund
 Den innern Sturm die Friedeweberin.

An C. S.

(Am 1. Nov. 1871.)

Pfeift der Herbstwind über Stoppeln,
 Scheint die Sonne nebelbleich,
 Schwing' ich doch mein Lied gen Himmel
 Jubelnd einer Lerche gleich.

Denn ein Lenz blüht mir im Herzen,
 Ob verödet Feld und Hag,
 Liebste, wie vor langen Jahren
 Heut' an unserm Hochzeitstag.

Viel hat sich um uns gewandelt,
 Doch die Liebe blieb sich gleich,
 Und es macht das Gold am Finger
 Uns von neuem immer reich.

Längst auch fehlt's uns nicht an Silber,
 Reichlich blickt es uns im Haar,
 Und gleich Edelsteinen leuchtet
 Uns manch liebes Augenpaar.

Leider brachte meine Leier
Dir nur immer kargen Sold,
Doch ich weiß es, meine Lieder
Sind für dich kein Kauschgold.

Und drum sing' ich, pfeift auch herbftlich
Heut' der Wind durch Feld und Hag,
Dir ein Liebesfrühlingsliedchen
Hell mit Lerchenjubelſchlag.

Ein Liebesbrief.

Wie doch so gern ich mich vertiefe
 In meiner Jugend ferne Zeit!
 Da sitz' ich wieder, lese Briefe,
 Die ich der Flamme nicht geweiht,
 Weil eine Hand sie zierlich schrieb,
 Die mir wie keine andre lieb.

Raum daß ich diese Blätter lüfte,
 Die tief im sichern Schrein geruht,
 Weht es mich an wie Frühlingsdüfte,
 Und märchenhaft wird mir zu Muth,
 Es webt um mich ein süßer Traum
 Und mir entschwinden Zeit und Raum.

Da knarrt die Thür; ich hör' sie gehen,
 An die ich eben jetzt gedacht;
 Sie schleicht sich näher auf den Zehen,
 Denn ihre Neugier ist erwacht;
 Sie liest und athmet plötzlich tief
 Und ruft erstaunt: „Ein Liebesbrief!

Ein Liebesbrief aus alten Tagen!
Gestehe mir, wer dir ihn schrieb.“
Da blickt' ich auf. „Wie magst du fragen?
Es schrieb ihn mir mein einzig Lieb.
'S ist freilich lange Jahre her;
Kennst du die eigne Schrift nicht mehr?

Vies nur, mit welchen süßen Namen
Du hier auf diesem Blatt mich nennst.
Ob du wol jetzt mit Ja und Amen
Dich zu dem Inhalt noch bekennst?“
Sie sprach und sah mich schelmisch an:
„Von ganzem Herzen — dann und wann.“

Wie glücklich ist,
 Wer für sich selbst nur und die Seinen lebend
 Sich selbst sein Hof, sein Herr und König ist.
 Jean de Taille.

Frei bin ich, keinem Herren fröhn' ich,
 Und lebe fern der Welt Gebraus,
 Und bin in meinem Hause König
 Und halte Hof in meinem Haus.

Den Meinen ward ich nie zum Dränger
 Und ihre Liebe ist mein Lohn,
 Mein Kanzler und mein Minnesänger
 Bin ich in eigener Person.

Als Hofnarr, reich an tollen Streichen,
 Dient mir mein lust'ger Papagai,
 Und Wächter sind in meinen Reichen
 Der vielgetreuen Hunde zwei.

Mein Haupt drückt keine goldne Krone,
 Von einem Schwert halt' ich nicht viel,
 Ein Sessel dienet mir zum Throne,
 Mein Scepter ist ein Federkiel.

Zu meines Reiches tiefem Frieden
Und manchen treuen Freunds Gewinn,
Ward mir als Reichskleinod beschieden
Die Liebe meiner Königin.

Auf ihre Hand.

Es schwebt um deine zierliche Hand
Ein Falter mit bunten Schwingen,
Er kreist um sie wie festgebannt
In immer engeren Ringen.

Jetzt läßt er nieder sich gewandt,
Die Flügel still zu falten;
Er hat deine kleine weiße Hand
Für eine Lilie gehalten.

Ich grüße dich.

Ich grüße dich, du Golde,
Deine Locken sind von Golde,
Deine Wangen sind zwei Röslein roth,
Ein Blick aus deinem Auge
Bringt Leben oder Tod.

O du, mein Lieb, mein Leben,
In Treue mir ergeben,
Dein denk' ich liebend Tag und Nacht.
Ein Blick aus deinem Auge
Hat selig mich gemacht.

Natur.

Sturm, Natur.

7

Mit einem Liederstrauß.

Aus Feld und Wald kehre ich, mein Lieb, zu dir nach Haus
Und bringe Lieder dir, doch keinen Blumenstrauß;
Mir ist zum Plücken nicht die nöth'ge Zeit geblieben,
Weil ich von Blüt' und Blatt die Lieder abgeschrieben,
Die, um die Herrlichkeit der Schöpfung zu verstehen,
Ich sah auf Blüt' und Blatt von Gott geschrieben stehn.

Offenbarung.

Von Leben ist erfüllt das weite All,
 Es spricht zu dir in immer neuen Tönen
 Und seine Rede ist kein leerer Schall,
 Nur muß dein Ohr sich erst an sie gewöhnen.

Ich habe Kunde mir vom Sturm erlauscht,
 Wie von dem Lüftchen, das um Blumen säuselt,
 Vom Meere, wenn es majestätisch rauscht,
 Und von der Welle, die im Bach sich kräuselt.

Ich weiß, was mir die Vöglein sagen wollen,
 Wenn sie im blüh'nden Strauch ihr Lied mir singen;
 Und was die Donner, die in Wolken rollen,
 Für Kunde mir vom fernen Himmel bringen.

Und jede Stimme dringt, ob stark, ob schwach,
 Zu Herzen mir, und ruft, eh' sie verhallte,
 In meinem Innern tief ein Echo wach,
 Aus dem ich mir zur Lust ein Lied gestalte.

Im März 1883.

Die Sonne ist übler Laune,
Eis decket Strom und See,
Die Wolken haben den Schnupfen
Und niesen im März noch Schnee.

Die armen Vöglein kauern
Im Wald auf dürrem Reis;
Der Frühling ist eingefroren
Hoch oben im Nordpoleis.

Was hilft mein Schmollen und Grollen?
Der Winter beachtet's nicht
Und bläst so recht aus dem Vollen
Mir Flocken kalt ins Gesicht.

Doch muß das Eis zerthauen
Und wär' es noch so hart,
Und auferstehen der Frühling
Und läg' er im Eis erstarrt.

Frühlings Ankunft.

Das Eis zertracht, am Raine thaut der Schnee
 Und grüne Saaten darf ich jubelnd grüßen;
 Noch wenig Tage und es ruht der See,
 Den Himmel spiegelnd, klar zu meinen Füßen.

Horch! welch ein süßer Klang aus blauer Luft?
 Ein Lerchenlied! Ich lausch' ihm froh erschrocken;
 Mir wird zu Muth, als spürt' ich schon den Duft
 Von Märzenweilchen und von Maienglocken.

O Frühling! Frühling! weiter wird die Brust,
 Mein Herz will sich dem Wintertraum entringen,
 Und ew'ger Jugend freudig mir bewußt,
 Muß ich von Lenz und Liebe wieder singen.

Schneeglöckchen kündet den Frühling an.

Schneeglöckchen kündet den Frühling an;
 Geduld noch ein Weilchen,
 Dann blühen die Weilchen
 Und Himmelschlüssel auf grünem Plan.

Schon schlagen Finken im schattigen Hain
 Und über dem Berge
 Singt jubelnd die Lerche,
 Und Mücken tanzen im Sonnenschein.

Und immer wonniger wird das All,
 Bis Weste umlofen
 Süß duftende Rosen,
 Im Mondschein flötet die Nachtigall.

Das ist die wonnigste Zeit im Jahr,
 Da bauet am Neste
 Und rüstet zum Feste
 Waldböglein gleich manch liebendes Paar.

Frühlingslied.

Hurrah!

Der Frühling, der Frühling ist da!
 Ihm flog auf lustiger Bahn
 Die Lerche fröhlich voran
 Und jubelt den Wolken nah:
 Wacht auf! der Frühling ist da!

Hurrah!

Der Frühling, der Frühling ist da!
 Verschmolzen sind Schnee und Eis
 Und Augen treibt wieder das Reis,
 Schon zwitschert es fern und nah:
 Heraus! der Frühling ist da!

Hurrah!

Der Frühling, der Frühling ist da!
 Die Wiesen färben sich grün,
 Schneeglöckchen und Veilchen blühen.
 Man weiß kaum, wie das geschah.
 Hurrah! der Frühling ist da!

Frühling.

Saß ich doch wie ein Halbtodter
In der Stubengruft geduckt,
Wo ich mehr von Staub und Moder
Als von Weisheit eingeathlet.

Fort mit dem gelehrten Plunder!
Fröhlich in den Lenz hinein!
Denn nur seine duft'gen Wunder
Sollen meine Studien sein.

Ihrer werd' ich nimmer müde,
Echte Lebensweisheit bringt
Jedes Blatt mir, jede Blüte,
Jedes Lied, das mich umklingt.

Die junge Mutter im Frühling.

Der Frühling ist kommen
 Und mit ihm der Mai,
 Ihr Vögelein alle
 Herbei nun, herbei.

Ihr lustigen Sänger,
 Auf, singet geschwind
 Die süßesten Lieder
 Dem lieblichsten Kind!

O seht nur, das Liebchen
 Es lächelt euch hold,
 Hat Auglein wie Sterne
 Und Lächeln wie Gold. —

Da jubelt der Lerchen
 Lenzfröhliche Schar,
 Da schlagen die Finken,
 Da pfeifet der Staar.

Und schwing' ich im Arme
Das Liebchen empor,
Vermischt sich sein Jauchzen
Dem jubelnden Chor.

Uhu.

Ich sah im Dunkeln
Zwei Augen funkeln;
In tiefen Tönen rief's: „Uhu!
Ich war ein Narr wie du.

„In enger Klausel
Sah ich zu Hause
Mit Fleiß studierend Tag und Nacht,
Was Menschen je gedacht.

„Die Sonne blinkte,
Der Frühling winkte
Hinaus mich auf den blüh'nden Wall
Zu Ros' und Nachtigall.

„Doch nur verdrossen
Hat mich das Sprossen
Das Blühen und Singen rings umher;
Als ob das nöthig wär'!

„Ich schloß die Ohren
Und schalt die Thoren,
Die sich an solchem Tand erfreun,
Und ließ mich nicht zerstreun.

„Doch Strafe traf mich;
Verzaubert schlaf' ich
Am Tag und wache Nachts. Uhu!
Ich war ein Narr wie du.“

Leben im All.

Mich lockte nicht vergebens
Aus jeder Creatur
Des wechselreichen Lebens
Geheimnißvolle Spur.

So hab' ich mich verbunden
Mit allem, was sich regt,
Und habe mit empfunden,
Was tief die Welt bewegt.

Durch Wandlungen geläutert
Nach manchem jähen Fall,
Hab' ich mein Ich erweitert
Zum schrankenlosen All.

Auf eine Mücke,
die zwischen Karl Maier's Frühlingsliedern lag.

Dein Leben war ein Frühlingslied
Voll Sonnenschein und Duft,
Den Tod gab dir ein Frühlingslied,
Ein Frühlingslied die Gruft.

Auf dem Gletscher.

Armer Falter, den nach Wonnetagen
Auf dies Meer von Eis der Sturm verschlagen!
Nengstlich suchend fliegst du auf und nieder,
Doch die Heimat findest du nicht wieder.

Aus dem blütenreichen Thal vertrieben,
Ist dir wol der Himmel treu geblieben:
Doch wer hier nach Blumen trägt Verlangen,
Kann vom Himmel keinen Trost erlangen.

Müd' und müder werden deine Schwingen,
Bald wird dich der Frost zur Ruhe bringen;
Liegst du tief erst unterm Schnee begraben,
Wird auch deine Sehnsucht Frieden haben.

Nur im Gesange lebt der Sänger,
 Und wird vergessen, wenn er schweigt.
 Veranger.

Der Sommer kam, die Vöglein brüten,
 Die rothen Röslein blühn am Dorn,
 Und goldner Staub von tausend Blüten
 Umwogt das windbewegte Korn.
 Die holde Muse saumt nicht länger
 Und hat sich gruend mir geneigt;
 Nur im Gesange lebt der Sänger,
 Und wird vergessen, wenn er schweigt.

Hinaus! hinaus! um auf und nieder
 Zu schweifen durch die weite Flur;
 Vom Himmel fallen mir die Lieder
 In Gottes freier Schöpfung nur.
 Doch ach! die Arbeit ist ein Dränger,
 Der drohend seine Faust mir zeigt;
 Nur im Gesange lebt der Sänger,
 Und wird vergessen, wenn er schweigt.

Sturm, Natur.

8

Gebannt ans dumpfe schwüle Zimmer,
 Belastet mit viel Plack und Plag,
 Lockt mich zur Qual der Sonne Schimmer,
 Der düsteschwangre Sommertag.
 Es wird mir bang und immer bänger,
 Ich sitze tief das Haupt geneigt;
 Nur im Gesange lebt der Sänger,
 Und wird vergessen, wenn er schweigt.

Gefesselt sind die leichten Schwingen
 Und schüchtern flieht die Muse fort;
 Ich lebe nicht, ich darf nicht singen,
 Versunken ist mein Liederhort.
 Drum denkt auch mein die Welt nicht länger,
 Wie hold sie mir sich jüngst gezeigt;
 Nur im Gesange lebt der Sänger,
 Und wird vergessen, wenn er schweigt.

Nach langen Regentagen.

1882.

Endlich doch zerreißt am Himmel
 Dieser graue Wolkenflor
 Und es tritt die Sonne wieder
 Wie ein Bräutigam hervor.

Zubelnd steigen auf die Lerchen,
 Schwalben schießen durch die Luft
 Und aus feuchten Blumenkelchen
 Quillt berauschend süßer Duft.

Bienen schwärmen um die Linde,
 Nehren heim von Honig schwer,
 Leichtbesflügelt in den Lüften
 Tanzt ein summend Rückenheer.

Ich auch athme freier wieder,
 Freue mich am goldnen Licht,
 Das am Gras in tausend Tropfen
 Sich in Farben leuchtend bricht.

Kahnfahrt.

Windstille! Kein Lüftchen bewegt die Flut,
 Auf der, sich spiegelnd, der Himmel ruht,
 Sein goldenes Siegel die Sonne!
 Die Ruder plätschern; auf! stimmet an
 Ein Lied im sanft hingleitenden Kahn
 Und feiert des Sommertags Wonne.

Die Wasserlilien stehen im Flor,
 Sie tauchen aus warmen Fluten empor,
 Gelockt von schmeichelnden Lüften.
 Die Vögel singen im schattigen Grün,
 Die Rosen, die am Ufer blühen,
 Berauschen die Luft mit Düften.

Weh! ein Gewitter zieht heran;
 Es regt sich der See, es schwankt der Kahn;
 Hört ihr den Donner grollen?
 Jetzt Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!
 Es ist, als käme der jüngste Tag;
 Die Wogen schäumen und rollen.

Setzt ein die Ruder und rudert mit Macht,
Und nehmt euch vor dem Riff in Acht,
Das brausend die Flut umbrandet.
Es legt der Sturm mit voller Wucht
Sich auf den See! Setzt in die Bucht!
Gottlob, wir sind gelandet!

Rosensprüche.

Die Blumen sprachen mit bescheidenem Sinn:
 „Es fehlt uns, Herr, noch eine Königin,
 Vor der sich beugen Kleine so wie Große.“
 Da schuf der Herr am Dornstrauch die Rose.

Nur was inwendig schön, kann sich auch schön gestalten
 Nach außen, wie du siehst die Rose sich entfalten.

Die Rosenknospe schließt ein süß Geheimniß ein,
 Wenn sie sich öffnet, wird es offenbar dir sein;
 Von Rosenduft berauscht, staunst du ob Rosenglut,
 Die in der Knospe Schoß verborgen tief geruht.

Der West umfächelte die Rose mit Gefose,
 Und süßer Duft entstieg der sanft umkosten Rose.
 Da kam der rauhe Nord, des Westes täpp'scher Better,
 Sein wildes Werben riß vom Kelch die zarten Blätter.

Die schöne Rose hat zu Tode sich geblüht,
 Doch lang noch lebt fort ihr Duft mir im Gemüth.

Sommermittag.

Es packt mich oft um Mitternacht,
 Wenn ich aus tiefem Schlaf erwacht,
 Gespenst'isches Graun, und so zu Muth
 Wird mir auch bei des Sommers Glut
 Zur Mittagszeit, wenn ich allein
 Gelagert ruh' am sonn'gen Rain.
 Es geht ein Zittern durch die Luft,
 Die sich berauscht in Thymiannduft;
 Wie schlafend hängt am Baum das Laub,
 Träg auf der Straße ruht der Staub,
 Und wie gespannt ich lauschen mag,
 Ich hör' nur meines Herzens Schlag,
 Und fühl' mich einsam, fahr' empor;
 Gespenstisch kommt mir plötzlich vor
 Mein eigener Schatten, und mit Macht
 Packt Graun mich wie um Mitternacht.

Abendfrieden.

Hoch auf des Berges Gipfel
Ein letzter goldner Strahl,
Im Walde rauschende Wipfel
Und weiße Nebel im Thal.

Was pochst du zu stiller Stunde,
Mein Herz, so laut in mir?
Schlug dir der Tag eine Wunde,
Der Abend heilt sie dir.

Im Walde.

Tiefes Schweigen umher,
Kein Lied zu erlauschen,
Nur der Wipfel Meer
Hör' ich leise noch rauschen.

Ein Geheimniß will
Der Wald mir verkünden,
Und ich sinne still,
Kann es nicht ergründen.

Sommermittag.

Die Bienen summen im Lindenbaum,
 Leis zwitschern die Vögel halb im Traum,
 Die Mücken tanzen im Sonnenscheine,
 Stark duftet der Thymian am Raine,
 Heiß breitet die Luft sich über das Thal
 Und zittert bewegt vom Sonnenstrahl.

Gern mag im duftenden Gras ich ruhn,
 An nichts mehr denken und nichts mehr thun,
 Als traumumspinnen tief in den blauen
 Unendlich weiten Himmel schauen,
 Bis Erd' und Himmel zusammenschließt,
 Mir Schlummer und Traum die Augen schließt.

Das Begräbniß im Walde.

Des Waldes Meistersängerin,
Die Nachtigall, verschied;
Mit ihrem letzten Hauch verklang
Ihr letztes süßes Lied.

Vergißmeinnicht und Ehrenpreis
Bekränzen ihren Pfuhl;
So ruht sie in der grünen Nacht
Am Eichbaum sanft und kühl.

Ein Röslein, über dem sich still
Ein dunkler Falter wiegt,
Weint auf die Freundin klaren Thau,
Von Leid und Gram besiegt.

Von blauen Glöcklein tönt Geläut
Weit durch die stille Luft,
Und Todtengräber graben stumm
Der Sängerin die Gruft.

Am Morgen im grünen Wald.

Am Morgen im grünen Wald,
Wenn sich die Wipfel neigen
Und jubelnd von den Zweigen
Der Vöglein Lied erschallt:
Da faßt mich's mit Gewalt,
Am Morgen im grünen Wald.

Am Morgen im grünen Wald,
Da wachsen mir auch Schwingen,
Da treibt es mich zu singen
Mit siegender Gewalt,
Bis froh mein Lied erschallt
Am Morgen im grünen Wald.

Wanderlied.

Wie läßt es sich wandern
So leicht durch die Welt,
Wenn einer dem andern
Sich fröhlich gesellt;
Durch Städte und Flecken
An Strömen vorbei,
Durch Wälder und Hecken
Im wonnigen Mai.

Da gilt es kein Zaudern,
Die Welt ist so weit,
Mit Lachen und Plaudern
Verfüßt man die Zeit.
Doch heißt es: ich denke,
Hier kehren wir ein!
Dann geht's in die Schenke
Mit Jubel hinein.

Nun klingen die Becher,
Die Lieder dazu,
Bis endlich die Becher
Sich sehnen nach Ruh'.
Gut Nacht nun, ihr andern,
Das Bett ist gemacht,
Der Tag ist zum Wandern,
Zum Schlafen die Nacht.

Mittagsruhe.

Kein Wölkchen! In die glüh'nde Luft
Steigt von dem Raine Thymianduft;
Nur Grillen zirpen noch im Feld
Und sonst kein Laut auf weiter Welt.

Behaglich auf das Gras gestreckt,
Von kühlem Schatten zugedeckt,
Ruhn Schnitter an des Feldes Saum
Dort unterm alten Birnenbaum.

Dem Mann Heil, der's in Lieb' bedacht,
Wie gern, wen Arbeit müd gemacht,
Im Felde bei der Sonne Glut
In eines Baumes Schatten ruht.

Ihr Enkel, ehret euren Ahn
Und rührt den alten Baum nicht an;
Gönnt ihm so lange seinen Ort,
Bis Aft um Aft an ihm verdorrt.

Bei Tarasp.

Willkommen mir,
 Du stille Halde
 Im duft'gen Walde!
 Wie schlägt befriedigt
 Mein Herz in dir!

O tiefe Ruh'!
 Kein Lüftlein regt sich,
 Kein Blatt bewegt sich,
 Und leise fallen
 Die Augen zu.

Du goldner Traum,
 Du führst Gebilde
 Gar freundlich milde
 An mir vorüber
 Im luft'gen Raum.

Sie nahn und gehn!
 Doch bleibt im Innern
 Ein hold Erinnern,
 Muß ich wie Schatten
 Sie schwinden sehn.

O festes Band!
Was sich gefunden
In guten Stunden,
Umschlingt die Treue
Von Land zu Land.

Erinnerung an Sils-Maria in Graubünden.

Wo weiß im Sonnenstrahle
 Vom Berge blüht der Schnee,
 Ruht schilfumkränzt im Thale
 Ein stiller klarer See.

Dort weiß ich eine Stelle
 Voll wunderbarer Ruh',
 Kein Hirt, kein Weidgeselle
 Ruft seinen Gruß mir zu.

Kein Vogel läßt sich hören
 Und keine Biene summt,
 Der Wind schläft in den Föhren
 Und alles ist verstummt.

Doch webt ein reges Leben
 In dieser Einsamkeit,
 Und läßt mein Herz erbeben
 Und macht die Brust mir weit.

Frei tragen die Gedanken
Den Geist ans höchste Ziel,
Und Liebe grüßt mit Danken
Ihr friedliches Asyl.

Mein blieb, was ich besessen
Und tritt verklärt mir nah,
Und alles ist vergessen,
Wodurch mir Leid geschah.

Waldzauber.

Sanft schaukelt der Wind die Bäume,
 Nacht säuselnd noch allein,
 Versunken in klingende Träume
 Nicken die Vögel ein.

Nichts regt sich mehr im Walde,
 Nur wo der Mond im See
 Sich spiegelt auf offner Halde,
 Tritt aus dem Schatten ein Reh.

Es lauscht, späht auf und nieder;
 Als alles schweigt und ruht,
 Da streckt es die schlanken Glieder
 Und schlürft die kühle Flut.

Die Wasser blicken und beben
 Im hellen Mondenschein;
 Mir ist's, als müßt' ich erleben
 Ein Märchen im einsamen Hain.

Es summt mir um die Ohren
Ein Lied aus alter Zeit
Von Einem, der sich verloren
Tief in Waldeinsamkeit.

Es hielt ihn festgebunden
Ein Zauber im grünen Zelt,
Die Welt war ihm entschwunden
Und ihn vergaß die Welt.

Schutz dem Walde.

Frei laß' ich hier die Blicke fliegen
 Und grüße dich, du grüner Hain;
 Wie deine Wipfel leis sich wiegen,
 Unglänzt vom Abendsonnenschein,
 Ermüdet nicht mein Ohr zu lauschen
 Dem ernstgeheimnißvollen Rauschen.

Doch was ich höre, sind nur Klagen,
 Ein Seufzer geht von Baum zu Baum,
 Und mich ergreift ein banges Zagen
 Und mich umspinnt ein düstrer Traum,
 Goldgierig seh' ich durch die Zeiten
 Den Feind des Waldes drohend schreiten.

Wie bald ach! suchen wir vergebens
 Ein heimlich stilles Waldasyl,
 Um auszuruhn vom Kampf des Lebens
 Und von des Lebens buntem Spiel
 Und aller Sorg' und Last entladen
 Die franke Brust gesund zu baden.

Wo uns erquickt der schattigkühle
 Und duftgewürzte Hauch der Luft,
 Da lagert sich Gewitterschwüle
 Und macht uns Berg und Thal zur Gruft,
 Und mehr und mehr versiegt die helle
 Lebend'ge, labendfrische Quelle.

Hart wird wie Stahl des Himmels Bogen,
 Die Flur benezt kein Morgenthau,
 Und strömt noch Regen, geht in Wogen
 Der Strom und überschwemmt die Au!
 Und bleich und siech muß unter Klagen ¶
 Der Väter Schuld der Enkel tragen.

Drum ruf' ich mahnend: Schutz den Wäldern! ¶¶
 Denn noch ist's Zeit; o haltet ein!
 Genug des Korn's reist auf den Feldern,
 Und Hügel gibt's genug mit Wein;
 Doch ohne Wald und Meereswogen ¶
 Wird nie ein starkes Volk erzogen. ¶

Ein welkes Blatt.

Noch prangt die Wiese wie Smaragd so grün,
Noch ward nicht müd' das Heidekraut zu blühen,
Noch rauscht der Wald, und eh' sie südwärts zieht,
Singt mir die Lerche noch ein Abschiedslied.

Und daß ich ohne Säumen ganz und voll
Den herbstlich schönen Tag genießen soll,
Mahnt mich dies Blatt, das welk zu Boden sinkt
Und schon im Reif des ersten Frostes blinkt.

Wenn die Schwalben ziehn.

Wenn die Schwalben südwärts ziehn,
Ach, dann muß ich trauernd klagen,
Daß nicht Flügel mir verliehn,
Die auch mich nach Süden tragen.

Keine Blume blüht am Rain
Und die frohen Lieder schweigen,
Und im windebaugen Hain
Kauscht das Laub von müden Zweigen.

Und mir winkt das stille Loß,
Mit den frostdurchbehten Bäumen
In des Winters kaltem Schoß
Von dem künft'gen Lenz zu träumen.

Der letzte Strauß im Jahr.

Wie pflück' ich mir im Herbst so gern
Noch einen letzten Strauß
Und wähle hier den weißen Stern,
Dort blaue Glöckchen aus;

Die Nelken auch, die sich am Rain
Verspätet noch mit Blühn;
Und zwischen ihnen bind' ich ein
Des Jahres letztes Grün.

Und ob ich ohne Duft sie weiß,
Die Blumen sind mir werth,
Wie späte Freuden, die dem Greis
Das Alter noch beschert.

Noch einmal.

Noch einmal schmückt die Flur sich reich und schön,
 In Gold und Purpur prangen wald'ge Höhen,
 Und ob im Thal auch keine Blumen blühen,
 Nur um so reiner glänzt bethautes Grün.

Zwar singt kein Vogel mehr im stillen Hain,
 Doch Mücken summen noch im Sonnenschein,
 Und wo die Heerde weidend sich zerstreut,
 Tönt aus dem Grund harmonisches Geläut.

Nicht fengt das Haupt mir mehr der Sonne Glut,
 Besänftigt in den Adern fließt das Blut,
 Und um mein Herz für solchen Tag zu weihn,
 Schließt es Natur in ihren Frieden ein.

Der Sturm.

Es seufzt und stöhnt, es heult und braust
 Der Sturm, der durch die Wipfel saust,
 Ein Rain, ewig auf der Flucht,
 Der Ruh' und Raft vergeblich sucht.

Ihn jagt der Geister bleiches Heer
 Von denen, die durch ihn im Meer
 Ertranken, seit das erste Schiff
 Er frevelnd warf ans Felsenriff.

Und immer reißt zu neuem Mord
 Sein willenloser Zorn ihn fort,
 Und immer wächst der Geister Zahl
 Und mit ihr seine Furcht und Qual.

Ihr Angstruf und ihr Wehgeschrei
 Nicht grauenvoll dem Grimm sich bei
 Des Rains, der vergeblich sucht
 Nach Frieden auf friedloser Flucht.

Rothkehlchen.

Rothkehlchen fliegt noch durch den Wald,
Hüte dich, Vöglein!
Sonst wirst du, ach, nur allzu bald
Gefangen sein.

Lockspeise hat man dir beschert,
Hüte dich, Vöglein!
Die Freiheit ist des Hungers werth,
Flieg weit feldein.

Bis Sonnenschein den Frühling weckt,
Hüte dich, Vöglein!
Dann komm und sing, es wird gedeckt
Dein Tischlein sein.

Ein Nebeltag.

Dicht umflort vom Nebel steigen
 Bäume, Schatten gleich, empor;
 Nur Getropf von kahlen Zweigen,
 Sonst kein Laut berührt mein Ohr.

Wie ich tief die Blicke tauche
 In des Himmels grauen Plan,
 Blickt die Sonne, wie ein Auge
 Roth vom Weinen, trüb mich an.

Trüb ist's auch in meinem Innern,
 Und in ferne Zeit zurück
 Trägt ein nebelhaft Erinnern
 Mich zu längstvergangenem Glück.

Staub zu Staub.

Nur rauher Stürme Wüten
Und Regenwetter,
Und statt süß duft'ger Blüten
Verwelkte Blätter.

Was blieb dir, Mutter Erde,
Von all dem Blühen?
Daß Staub zu Staube werde,
So viel der Mühen?

Im Winter.

Aus Norden pfeift der Wind,
 Des Winters Reich beginnt,
 Er kommt aus feiner Burg von Eis,
 Sein Haar und Bart find filberweiß.

Er weht mit kaltem Hauch
 Das letzte Blatt vom Strauch
 Und deckt mit Schnee die Saaten zu
 Und schnaubt: „Nun habet gute Ruh!“

Von Leben keine Spur
 Auf weiter öder Flur,
 Nur tiefes Schweigen ringsumher,
 Der Bach selbst darf nicht rauschen mehr.

Was lebt, ist ihm verhaßt,
 Und was sich regt, zur Last;
 Ein Feuer knistert im Kamin,
 Und das vor allem ärgert ihn.

Ei! schnaub und heule du,
Uns störst du nicht die Ruh';
Die Bowle dampft, es glüht der Wein,
Stoß an! Der Lenz soll König sein!

Die Jahreszeiten.

Jede Jahreszeit hat ihre Farben,
 Ihre Düfte, ihre Liederklänge,
 Die vor andern ihr nur eigen sind.
 Junges Grün lobt sich der Lenz und Blüten,
 Blendend weiß wie frischgefallne Flocken,
 Und als Wohlgeruch den Duft der Veilchen,
 Der Narcissen und der Maienglöckchen;
 Und als Lieder Lerchenjubelpsalmen,
 Flücht'ger Schwalben trauliches Gezwitzcher,
 Finkenschlag und Kuckuksruf im Walde
 Und am Abend spät im Mondenscheine
 Einer Nachtigall elegisch Lied.
 Naht der Sommer, färbt er eilend dunkler
 Baum und Strauch und lustig bunt die Wiesen,
 Und streut zwischen mattes Gold der Aehren
 Der Cyanen himmelblaue Sterne
 Und den flammendrothen Kelch des Mohn;
 Und von Düften liebt er Rosendüfte,

Weihrauchwohlgeruch aus Lilienkelchen,
 Und aus Lindenblüt' und Nachtviolen;
 Und er mahnt zum Ruf im Feld die Wachtel,
 Freut sich an der Heinchens Silberstimme,
 Lauscht auf fleiß'ger Bienen süßes Summen
 Und erbebt in heil'gen Andachtsschauern,
 Wenn der Herr, umflammt von rothen Blitzen,
 Donnernd aus der Wetterwolke spricht.
 Steigt der Herbst im grauen Nebelmantel
 Schweigend über Nacht vom Himmel nieder,
 Liebt auch er's, die Welt sich neu zu schmücken.
 Gold und Purpur sind ihm Lieblingsfarben,
 Und er taucht, ein gar geschickter Maler,
 Seinen Pinsel tief ins Gold der Sonne,
 Taucht ihn tief in rothe Abendwolken
 Und bemalt geschäftig alle Blätter,
 Bis der Wald in Gold und Purpur prangt.
 An der reichbesetzten Königstafel
 Schwelgt er gern im Dufte reicher Früchte;
 Und erfreut er sich an einer Blume,
 Ist's die duft'ge Blume edlen Weins.
 Lieder, wie sie kleine Vöglein singen,
 Sind für ihn nur Tand, ihm klingt nur lieblich
 Das Gebell der losgelassenen Meute,
 Lauter Hufaruf und Hörnerklang.
 Endlich naht der Winter, seine Farbe
 Ist das schöne Weiß, das lichtgeborne,
 Und die reinste Luft dünkt ihm die beste.
 In der Regel liebt er ernstes Schweigen,

Doch dem Alten sitzt der Schelm im Nacken,
Plötzlich winkt er und es wird lebendig;
Luftig klingelnd unter Peitschenknallen
Fliegen Schlitten pfeilgeschwind vorüber,
Und er lauscht dem Lärm wehmüthig lächelnd,
Wie ein Greis der fernern Jugend denkt.
Jede Jahreszeit hat ihre Farben,
Ihre Düfte, ihre Liederklänge,
Die vor ihren Brüdern ihr nur eigen,
Und ihr Wechsel macht das Jahr uns reich.

Aus großer Zeit.

„Den Purpurwimpel nicht entrollt!“
Jean Reboul.

Du mahnst: „Gefährlich ist die Reise;
Den Purpurwimpel nicht entrollt!“
Ich aber lob' mir andre Weise,
Gleichviel, ob man ihr Beifall zollt.

Ich singe: Laßt den Wimpel wehen
Für Freiheit und für Vaterland
Und bleibet kühn am Borde stehen,
Das Steuer fest in sicherer Hand.

Das ist ein Säng'er echten Schlages,
Der sich in Sturm und Kampf bewährt,
Ob ein Pirat auch eines Tages
In Trümmer ihm sein Schiffein fährt.

Er wird den Purpurwimpel fassen
Und noch als Schwimmer lassen wehn
Und erst, wenn ihn die Kraft verlassen,
Mit seinem Kleinod untergehn.

Ein Traum.

Ermüdet lag ich von des Tages Last,
 Den Schlaf ersehrend, einst auf weichem Pfühl
 Und lauschte meiner Knaben Athemzug;
 Und ihrer Zukunft denkend, dacht' ich deiner,
 Mein Vaterland, und deiner heißen Kämpfe
 Um deiner Macht und deiner Freiheit Preis.
 So schlief ich ein, und kaum schloß sich mein Auge,
 Nahm schon ein Traum die Seele mir gefangen.
 Mir war, als rief mich eine volle Stimme,
 Wie Glockenton so rein, bei meinem Namen.
 Ich schlug die Augen auf, im Traum geschah's,
 Und sah verwundert, hell vom Mond beschienen,
 Ein hohes, königliches Weib vor mir.
 Um volle Brust und Schultern schmiegte weich
 Der Hermelin sich, und in reichen Falten
 Umschloß der Purpurjammet die Gestalt.
 So stand sie vor mir mit erhobnem Haupt,
 Geadelt jeder Zug, die weiße Stirne
 Gewaltiger Gedanken stille Heimat,

Und unter ihr ein leuchtend Augenpaar,
 So klar durchsichtig blau wie Alpenseen.
 Hoch auf dem Haupte prangte feingebildet,
 Ein Meisterstück der Kunst, die goldne Krone,
 Drauf bligte Edelstein um Edelstein,
 Verschieden alle, doch der kleinste selbst
 In seiner Eigenart ein Schmuck des Ganzen.
 Die Rechte trug ein Schwert, zweischneidig scharf,
 Aus feinstem Stahl, und an den Scharten sah ich,
 Daß diese Klinge oft im Kampf gedient.
 Der Griff des Schwertes war von Gold ein Kreuz,
 Verziert mit wasserhellen Diamanten.
 Die Linke hielt ein blankes Schild aus Silber,
 Rubine bildeten die Schrift zum Spruch:
 „Dem Feind das Schwert, dem treuen Freund das Schild.“
 Nicht in der Kammer war's, wo ich sie sah,
 Die königliche, hohe, stolze Frau;
 Sie stand gelehnt an einer Eiche Stamm
 Und blickte lächelnd nach des Baumes Krone,
 In der ein Chor von Vögeln jubelnd sang.
 Dann wieder schweifte durch das Land ihr Blick,
 Jetzt über Felder, wo die goldnen Aehren
 Sich beugten unter ihrer Körner Last,
 Und jetzt an Hügeln hin, wo Trauben reiften,
 Um endlich an dem blauen Strom zu ruhn,
 Der Ströme schönstem in dem deutschen Reich.
 Und über alles lag weit ausgebreitet,
 Ein unermesslich tiefes Meer, der Himmel,
 Durch dessen reines Blau, wie stolze Schiffe

Mit weißen Segeln, Wolken eilend zogen.
Da regten auf dem Lager sich die Knaben;
Ich war erwacht, zerronnen war mein Traum,
Und küßend neigt' ich mich zu meinen Kindern,
Die wieder schlummernd lagen, und sie segnend
Erfleht' ich mir's als ein Geschenk von Gott,
Daß sie dem Vaterlande dienen möchten
Mit klarem Geist und ungebeugtem Muth,
Begeisternd glüh'nd für ihres Volkes Wohl.
Und wie ich's flüsternd sprach, schlug flötend draußen
Im stillen Garten, wo die erste Rose
Am Morgen sich erschloß, zum ersten male
In weicher Frühlingsluft die Nachtigall.

Mein Vaterland.

Mein Vaterland! Wie klingt so traut
 Das Wort in deutscher Sprache Laut,
 Die schmeichelnd tönet sanft und weich,
 Doch oft auch grollt dem Donner gleich.

Mein Vaterland, wie bist du schön
 Mit deinen immergrünen Höhen,
 Mit deinen Au'n voll Korn und Wein
 Und deinem stolzen, freien Rhein!

Mein Vaterland, vergeblich suchst
 Bei dir man Treue nicht und Zucht,
 Weil frei der Blick nach oben schaut
 Und fest das Herz auf Gott vertraut.

Mein Deutschland, dir in Glück und Noth
 Gehört mein Herz bis in den Tod;
 In Gnaden stehe Gott dir bei,
 Daß du bleibst einig, stark und frei.

Auf!

1868.

Laßt die deutsche Fahne wehn
 Ueber allen Fahnen,
 Und es wird ein Reich erstehn
 Würdig großer Ahnen.
 Soll die Noth erst Nord und Süd
 Aneinander schweißen?
 Wer für Deutschlands Ehre glüht,
 Soll uns Bruder heißen.

Opfer gilt's, laßt sie uns still
 Ohne Klagen bringen;
 Wer das Wohl des Ganzen will,
 Muß sich selbst bezwingen.
 Eine neue Zeit begann,
 Rüstet euch zum Streite!
 Wer die Zeichen deuten kann,
 Schläft, — das Schwert zur Seite.

Feinde kommen über Nacht; —
 Ihren Troß zu zwingen,
 Kann nur deiner vollen Macht,
 Vaterland, gelingen.
 Unsre Zuflucht liegt im Schwert,
 Blank ist unsre Wehre;
 Aber sagt, wo bleibt ihr Werth,
 Fehlt ein Haupt dem Heere?

Helle Augen hat der Nar,
 Urgewalt'ge Fänge,
 Scheut bei drohender Gefahr
 Nicht der Feinde Menge.
 Preußen, auf! wir folgen dir!
 's gilt ein kühnes Wagen,
 Drum soll auch das Reichspanier
 Nur ein Adler tragen.

Deutschland.

1870.

Scham ergriff mich, dacht' ich in Liebe deiner,
 Vaterland, wie glühend in Scham die Wange
 Flammt dem Bräut'gam, der die erforne Braut mit
 Schande bedeckt sieht.

Trauernd abseit legt' ich die goldne Harfe;
 Möge, rief ich, Staub dich bedecken, Spinnweb'
 Ueberzieh'n dicht schlafender Saiten Goldglanz,
 Rost dich zerfressen!

Ach, was frummt dir's, herrliches Land, daß weithin
 Strahlet hellauf deiner Erkenntniß Lichtglanz,
 Duft'gen Lorber freundliche Künste reichlich
 Schlingen ums Haupt dir?

Schwach und haltlos dienest dem Feind zum Spott du;
 Denn zernagt hat — freßendem, gift'gem Wurm gleich —
 Inn'rer Zwiespalt kleinlicher Eifersucht dir
 Schirmende Waude.

Zürnend rief ich's. Aber von neuem freudvoll
 Stimmt' ich heut' mir tönendes Gold zum Wohlklang;
 Dir, o Deutschland, innig verbundnes, gilt mein
 Stolz'es Triumphlied.

Wie in Gluttschwall alternd sich stürzt der Phönix,
 Aber neu stets herrlich verjüngt sich aufschwingt,
 Schwangst du machtvoll wieder empor dich stolz vom
 Blutigen Schlachtfeld.

Treu zum Nordbund stehe, das Schwert zur Seite,
 Wer die Macht will, opferbereit und muthvoll;
 Denn es naht sich nimmer gepaart mit Ohnmacht
 Völkern die Freiheit.

Wandle ruhmvoll, leuchtend verjüngtes Deutschland,
 Deine Laufbahn; einig und stark in Freiheit
 Spende tiefaufseufzenden Völkern huldvoll
 Dauernden Frieden.

An Deutschlands Frauen.

Verlaßne Frau'n und Mütter
 Im ganzen deutschen Land,
 Ob euer Loß auch bitter,
 D haltet wacker Stand!
 Zeigt, daß in euern Herzen
 Rinnt echtes deutsches Blut,
 Daß trotz der tiefften Schmerzen
 Bewahret festen Muth.

Jog auch mit blanker Wehre
 Der Jüngling wie der Mann
 Dem Vaterland zur Ehre
 Zum ein'gen Heeresbann:
 Sie stehn bei Gott in Gnaden,
 Vertrauet ihm allein,
 Er wird auf blut'gen Pfaden
 Ihr Hort und Helfer sein.

Wählt das Gebet als Waffe
Und betet Tag und Nacht,
Daß uns den Sieg verschaffe
Der Herr mit seiner Macht;
Und tritt euch Noth entgegen,
Greift zu nach Gottes Rath!
Ist doch ein treues Pflegen
Der Frauen schönste That.

Sind Kinder euch geliebt,
Führt sie an fester Hand
Und lehrt sie brünstig lieben
Freiheit und Vaterland.
Und mäht ihr einsam weinen,
So lindert fremden Schmerz,
Und schenkt verwaisten Kleinen
Ein treues Mutterherz.

Dem Kronprinzen von Preußen.

(3. August 1870.)

Glückauf zu deiner Ruhmesbahn,
Du jugendlicher Held!
Vom Himmel winkt dein großer Ahn,
Und offen liegt das Feld.

Berschmetze, wetternd wie der Blitz,
Den frechen Feind im Nu!
Nur drauf! es gibt der alte Fritz
Den Segen dir dazu.

Am Quartier.

Du schönes Mädchen hast im Sturm
 Das Herz mir abgewonnen,
 Und deine Augen leuchten mir
 Als wie zwei goldne Sonnen.

So drück' ich scheidend dir die Hand!
 Grüß Gott, ihr Kameraden!
 Heut' spielen die Kanonen auf,
 Zum Tanz sind wir geladen.

Und fall' ich auf dem blut'gen Feld,
 So grüßt mir dort die Aelme,
 Sie steht am Thor, fromm wie ein Bild
 Am Weg im Heil'genischreine.

In Toul.

Toul, die Feste hielt sich tapfer,
 Doch die letzte Hoffnung schwand,
 Vor den mächtigen Geschossen
 Hielt der Muth nicht länger Stand.
 Knirschend hat sie sich ergeben,
 Auf den Straßen zeugt das Blut
 Und ein Haufe wüster Trümmer
 Von des Kampfes wilder Gut.

In der hohen Kathedrale
 Stehen Kerzen, hellentbrannt;
 Dicht umwoigt von Weihrauchwolken
 Hält ein Priester Todtenamt.
 Vor dem heil'gen Altar ruhen
 Reichgeschmückter Särge zwei,
 Und in Klagen und in Thränen
 Macht verhaltner Schmerz sich frei.

In dem einen Sarge schlummert
 Eine Jungfrau, schön, doch bleich,
 Auf dem Haupt den weißen Schleier,
 Einer Braut des Himmels gleich.
 Mutterhand hat an die Brust ihr
 Einen Rosenzweig gesteckt,
 Der die offene Todeswunde
 Sanft mit Blüten überdeckt.

In dem kleinen Sarg daneben,
 Frisch die Wangen, blond das Haar,
 Hält wie lebend sich umfassen
 Fest ein Kinderzwillingspaar.
 Vor der plätzenden Granate
 Schützte nicht die Engelhut;
 Sterbend sanken sie zu Boden
 Und die Strafe trank ihr Blut.

Vom Altare steigt zum Himmel
 Laut des Priesters brünst'ges Flehn,
 Wo die Väter, wo die Mütter
 Um die Särge trauernd stehn.
 Wie das Todtenamt vollendet
 Wird es still im Gotteshaus;
 Nur in stummen Thränen weint sich
 Das zerichlagne Herz noch aus.

Bei Marien Kapelle.

Dort bei Marien Kapelle
 Fand mancher sein letztes Ziel,
 Da liegen auf blutigen Gräbern
 Erschlagener Helden viel.

Dort bei Marien Kapelle
 In här't'ger Krieger Reihn
 Liegt tot ein junger Fährich
 Am marmornen Leichenstein.

Dort bei Marien Kapelle
 Wie lächelt der Knabe so mild!
 Entfallen ist ihm der Degen,
 Doch nicht ein kleines Bild.

Dort bei Marien Kapelle
 Hält er im Tod noch fest
 Das Bild der fernern Mutter
 Uns stille Herz gepreßt.

Uhland.

Am 18. October 1870.

Wenn heut' dein Geist herniederstiege
 Und säh' das weite blut'ge Feld,
 Wo für das Vaterland im Kriege
 Sich kühn geopfert Held um Held:
 Uns Männern liehest du erklingen
 Ein Lied so scharf wie Schwertesstreich,
 Um dann ein Lied den Frau'n zu singen
 Wie fromme Abendglocken weich.

Denn wo sich zarte Bande lösten,
 Der Kampf sich immer neu entflammt,
 Gilt's zu begeistern wie zu trösten,
 Und beides ist des Sängers Amt.
 Doch würdest du vor allem heute
 Den Thronen wie den Hütten nahn,
 Daß uns dein Lied prophetisch deute
 Der wahren Freiheit hohe Bahn.

Du mahntest: „Demmet nicht gewaltjam
Des deutschen Geistes vollen Strom,
Sonst unterwühlt er unaufhaltjam
Mit zorn'gen Fluten Burg und Dom.
Zu spät dann ruft ihr: Rette! rette!
Denn nichts hält den Gewalt'gen auf;
Drum grabt ihm selbst ein freies Bette
Und regelt weise seinen Lauf.“

Der Münster zu Straßburg.

(Während der Beschießung von Straßburg.)

Es steht ein Dom auf uralt deutschem Grunde,
 Ein Hymnus, den die deutsche Kunst gedichtet,
 Die diesen heilig-schönen Bau errichtet
 Mit mystisch-tiefer Frömmigkeit im Bunde.

Jetzt fordern wir zurück mit ehrnem Munde
 Ein Eigenthum, auf das wir nie verzichtet,
 Noch ward's nicht durch des Feindes Schuld vernichtet,
 Wer aber bürgt uns für die nächste Stunde?

Drum flehn wir: Herr, laß deine Gnade walten,
 Und halte deinen starken Arm erhoben
 Und mach zum Schild ihn deinem Heiligthume;

Laß deiner Engel Heere Wache halten,
 Bis unser Siegeslied sich schwingt nach oben
 In Straßburgs deutschem Münster dir zum Ruhme!

Der redende Stein in der Seine.

„Die mich gesehen haben, mußten weinen,
 Und weinen werden, die mich wiedersehn.“
 Die Worte sind's, die eingeschrieben stehn
 Dem wunderbarsten wol von allen Steinen.

Er ruht unheimlich tief in der unreinen
 Und trüben Seineslut, und wirbelnd drehen
 Die Fluten über ihm sich, wie voll Wehen,
 Zu wehren seinem drohenden Erscheinen.

Mehr ist als ein Jahrhundert schon entflohen,
 Seit man ihn sah; es folgte Blutbergießen,
 Die Erde bebte, daß die Felsen krachten;

Von neuem stieg er drohend aus den Wogen;
 O sprich, Paris, willst du die Augen schließen?
 's ward Zeit für dich, die Inschrift zu beachten.

Das stille Heer.

Als laut durch unser Land der Ruf erklingen:
Ihr Männer, auf! Der Freiheit droht Gefahr!
Zog nach dem Rhein der deutschen Krieger Schar
Dem Adler nach, der kühn sich aufgeschwungen.

In Schlacht um Schlacht ward Sieg um Sieg errungen,
Und Heldenthaten wurden offenbar
So märchenhaft, so groß und wunderbar,
Daß laut ihr Preis erklang von allen Zungen.

Doch mit dem tapfern Heere treu verbunden
Zog noch ein zweites stilles Heer ins Feld,
Und ihm auch sei der Ehre Kranz gewunden.

Zwar hat es keine blut'ge Schlacht geschlagen,
Doch ward von ihm so mancher wunde Held
Zu treuer Pflege aus der Schlacht getragen.

Zur Siegesfeier.

(Schlacht bei Mey und Sieg unter Führung des königlichen
Bundesfeldherrn.)

Im Herzen Gott, im Arm die Wehr,
Das Recht auf seiner Seite,
So zieht das ein'ge deutsche Heer
Zu neuem blut'gen Streite.

Von blanken Waffen starrt das Feld,
Des Feldherrn Augen blißen;
Hoch sitzt zu Roß der greise Held,
Er kann nicht strammer sitzen.

Vorwärts! ob's donnert, blitzt und kracht,
Dem Feinde kühn entgegen!
Wild braust das Heer mit Sturmeseacht
Durch sprüh'nden Kugelregen.

In Strömen rinnt durchs Feld das Blut,
Hoch thürmen sich die Leichen;
Doch in dem Kampf erstarrt der Muth.
Hurrah! die Feinde weichen!

Es lösen sich die dichten Reihn;
Laßt hoch die Fahne fliegen!
Ihr Streiter, hauet tapfer drein!
Victoria! wir siegen!

Im Sattel hat der edle Held
Sich jugendfrisch erhoben;
Sein Adlerblick durchfliegt das Feld,
Sein Herz schwingt sich nach oben.

Schon eilt die Kunde durch das Land,
Als ob sie Engel* trügen;
Andächtig sieht man Hand in Hand,
Sich zum Gebete fügen.

Des Feindes Drohen ward zu Spott,
Zur Flucht muß er sich wenden;
Drum danket, danket alle Gott
Hier und an allen Enden.

Va banque.

Kennt ihr den bleichen Spieler,
Der nun seit Jahren schon
Mit Glück «Va banque» gerufen? —
Er heißt Napoleon.

«Va banque!» Zum Präsidenten
Hat ihn Paris ernannt.
«Va banque!» Als seinen Kaiser
Grüßt ihn ein blutend Land.

«Va banque!» Die Feinde drohen,
Er lächelt kalt und nickt
Und hat sie nach Cayenne
Und in den Tod geschickt.

«Va banque!» Er spielt um Lorbeern,
Noch will das Glück ihm wohl;
Es stürzt in Schutt und Trümmer
Durch ihn Sebastopol.

«Va banque!» Bei Solferino,
Wie war der Kampf so heiß!
Er siegt — und wählt Savoyen
Und Nizza sich als Preis.

«Va banque!» Er schlägt die Bolte;
 Ha! welch ein blutig Roth!
 Die Truppen sind gerettet
 Und. — Kaiser Max ist todt.

«Va banque!» Der Thron will wanken,
 Ihn stützt das Plebisit.
 Wann stimmten für den Frieden
 Nicht gern die Völker mit?

«Va banque!» Es gilt dem Rheine,
 Er träumt von Ruhm und Sieg!
 Fort mit der Friedensmaske!
 Das Kaiserreich ist Krieg.

«Va banque!» Das Spiel verloren!
 In der Geschichte Buch
 Steht roth mit Blut geschrieben:
 Das Kaiserreich war — Fluch.

In Paris.

Das kam uns zu gelegner Zeit,
 Daß aus vermorichter Wiege
 Sprang kühn und stark die Einigkeit
 Und rief zum Adler: „Fliege!

„Nur kühn voran, wir folgen dir!“
 Da hob der Nar die Flügel,
 Zur Flinte griff der Füsilier,
 Der Reiter nach dem Zügel.

Der stolze Adler flog zum Rhein,
 Wie Sturm die Luft durchbrausend;
 Die Krieger zogen hinterdrein
 An sechsmalshunderttausend.

Und vorwärts ging es ohne Raß
 Nach Frankreich weit und weiter,
 Und bei den Welschen lud zu Gast
 Sich Füsilier und Reiter.

Ward wo ein Thor nicht aufgethan,
So gab man kurze Fristen,
Es klopften laut mit Kugeln an
Die tapfern Artilleristen.

Und hoch sah man den Adler ziehn,
Er flog unaufgehalten,
Um endlich auf den Tuilerien
Sein Flügelpaar zu falten.

Was ist des Deutschen Vaterland?

„Was ist des Deutschen Vaterland?“
 Wenn wir dies Lied gesungen,
 So preßten wir aufs Herz die Hand,
 Von Scham und Zorn durchdrungen.

Doch seit sich herrlich über Nacht
 Als Gold erprobt aufs neue
 Im Feuer sieggefrönter Schlacht
 Die alte deutsche Treue:

Ertönt vom Rhein zum Nordseestrand
 Das Lied von allen Zungen:
 „Was ist des Deutschen Vaterland?“
 Stolz, wie es nie erklungen.

Denn Antwort auf die Frage schrieb,
 Die Feinde zu zerfchmettern,
 Das deutsche Heer mit deutschem Lieb
 In blutigrothen Lettern.

Friedenshymne.

Componirt von F. Rückert.

Himmelentzungen,
 Glorreichen Frieden
 Hast du in Gnaden,
 Herr, uns beschieden!
 Was wir ersuchten,
 Du hast's vollbracht:
 Dein sei die Ehre,
 Dein ist die Macht!

Segne den Kaiser,
 Den mit dem Lande
 Innig verbinden
 Heilige Bande;
 Treu dir zu dienen
 Ist er bedacht:
 Dein sei die Ehre,
 Dein ist die Macht!

Kröne die Helden,
Die mit dem Schwerte
Freiheit erkämpften
Heimischer Erde;
Segne die Opfer
Blutiger Schlacht:
Dein sei die Ehre,
Dein ist die Macht!

Heil'ger, erhalt uns,
Was du beschieden,
Mache zur Burg uns
Dauerndem Frieden!
Halte in Treue
Ueber uns Wacht:
Dein sei die Ehre,
Dein ist die Macht!

Dankt dem Herrn.

Große Dinge hat gethan
 Gott, der Herr, an unserm Volke;
 Muthig zog er uns voran
 In der dunkeln Schlachtenwolke,
 Bis nach heißem Kampf entstieg
 Blutgetränktem Feld der Sieg.
 Leuchtend flammt des Ruhmes Stern;
 Dankt dem Herrn!

Einig stand das deutsche Heer
 Tapfern Fürsten treu verbunden;
 Wie ein Fels umbraust vom Meer,
 Ward es stark im Kampf erfunden.
 Fest umschlingt ein ehern Band
 Unser ein'ges Vaterland.
 Golden strahlt der Treue Stern;
 Dankt dem Herrn!

Unserer Feinde Macht erlag,
 Alle Fehd' hat nun ein Ende;
 Sei begrüßt, du goldner Tag,
 Heißersehnte Gnadenspende!
 Streut in Hoffnung aus die Saat,
 Der verheißne Frühling naht!
 Mild erglänzt des Friedens Stern;
 Dankt dem Herrn!

In der Scheide ruht das Schwert,
 Süße Ruhe winkt dem Müden,
 Und nach innen still gefehrt,
 Treibt das Leben neue Blüten;
 Reicher gibt das Herz sich kund
 In dem heilig-schönen Bund.
 Segnend grüßt der Liebe Stern;
 Dankt dem Herrn!

Dffen liegt für uns die Bahn,
 Frei von feindlichen Gewalten;
 Rechtes Maß und weiser Plan
 Helfen fest das Haus gestalten.
 Legt vereint ans Werk die Hand,
 Bis der rechte Bau erstand.
 Mahnend winkt der Freiheit Stern;
 Dankt dem Herrn!

Reich hat uns der Herr bedacht!
Sagt, was uns zu wünschen bliebe?
Deutscher Einheit starke Macht,
Deutsche Treue, deutsche Liebe,
Deutsches Recht und deutscher Brauch,
Deutscher Freiheit Gottes Hauch:
Herrlich leuchtet Stern an Stern!
Dankt dem Herrn!

Kaiser Wilhelm.

Die Eiche hat die Krone hoch erhoben
Und tief die Wurzeln in das Land geschlagen,
Und steht nun fest und darf getrost es wagen,
Des Stammes Kraft im Wetter zu erproben.

Mit Schutz und Schatten hält sie treu umwoben,
Die ihr vertraun in wechselreichen Tagen;
Sie sind bewahrt und brauchen nicht zu zagen,
Mag wild und wilder sie der Sturm umtoben.

Des Kaisers denk' ich, den uns Gott gesendet;
Er wurzelt fest in seinem Volk hienieden,
Das edle Haupt dem Himmel zugewendet.

Ein fester Hort ward uns in ihm beschieden,
Als starke, sturmerprobte Eiche spendet
Der greise Held uns Schatten, Schutz und Frieden.

Bismarck.

Ein morsches Band hielt uns zum Schein verbunden,
 In Wahrheit hatten feindliche Gewalten
 Uns längst getrennt, zerrissen und zerpalten,
 Und innre Zwietracht ließ uns nicht gefunden.

Wir schlugen selbst uns immer tiefre Wunden,
 Bis wir dem droh'nden Feind als Spott nur galten,
 Denn, wenn wir zornig unsre Fäuste ballten,
 Gesah's nur, unsre Ohnmacht zu bekunden.

Da kamest du, da kam in dir ein Retter,
 Du Mann, deß sprüh'nder Geist sich kühn bemeistert
 Der Zeit, energisch, wahr und welterfahren.

Dein klares Auge sah die droh'nden Wetter,
 Und dir gelang's, für Deutschlands Macht begeistert,
 Um ein Panier das ganze Volk zu scharren.

Moltke.

Dem Kaiser, der ein Hort dem deutschen Lande,
 Dem Staatsmann, dem sich keiner kann vergleichen,
 Wer naht sich beiden, um die Hand zu reichen,
 Zu inn'gem, segensvollem Treuverbande?

Es ist der Feldherr, unter günst'gen Zeichen
 Für uns geboren, unserm Volk zum Pfande,
 Daß Gott sein Angesicht nicht von uns wandte
 Und Deutschlands heller Stern nicht sollt' erbleichen.

Der große Held, der stillste, tiefste Denker,
 Der Schweiger, dem sich Pläne kühn gestalten,
 Die, eh' der Kampf beginnt, den Kampf entschieden,

Des Heeres Seele ist's, der Schlachtenlenker,
 Durch den wir Sieg auf Sieg im Feld erhalten,
 Und als der Siege Preis — ersehnten Frieden.

König Wilhelm von Preußen.

Dich, König, hat zum Hüter deutscher Ehre
 In großer Zeit der Herr der Herrn gemacht,
 Und hat in Gnaden über dich gewacht,
 Daß kein Geschloß dein edles Haupt versehre.

Und daß der Ruhm sich deines Namens mehre,
 Hat er der Einheit Werk durch dich vollbracht,
 Und dich mit Sieg gekrönt in blut'ger Schlacht
 Inmitten deiner kampferprobten Heere.

Dein Name steht, mit Deutschland eng verbunden,
 Ein leuchtend Zeugniß unsrer größten Zeit,
 Den Tafeln der Geschichte eingeschrieben;

Das aber bleibt die schönste aller Tugenden
 Von dir, du Sieger im gewalt'gen Streit,
 Daß du im Ruhm der Demuth treu geblieben.

Einen Kranz dem deutschen Heere.

Ich fühle stolz in mir das Herz entbrennen,
 Gedent' ich, was in diesen großen Tagen
 Du, deutsches Heer, in Feindes Land ertragen,
 Als du die Spreu gefegt von blut'gen Fennen;

Da lernten wir den wahren Muth erst kennen,
 Der groß sich zeigt in todesmuth'gem Wagen,
 Doch größer noch im Dulden und Ertragen
 Der Last und Noth, die nicht vom Krieg zu trennen.

Doch soll mein Lied euch keine Namen melden,
 Denn ob die Sterne nicht der Sonne gleichen,
 So leuchten doch auch sie mit hellem Glanze.

Das deutsche Heer ist nur ein Heer von Helden;
 Drum brechet Zweige von den deutschen Eichen
 Und ehrt das ganze Heer mit einem Kranze.

Den zurückkehrenden Kriegern.

Willkommen in der trauten Heimat wieder!
 Ihr habt für uns des Krieges Last getragen
 Und habt die blut'ge Schlacht für uns geschlagen
 Und warft für uns des Landes Erbfeind nieder.

Stolz rauschte über euch des Mars Gefieder,
 Als Frankreichs Heere deutscher Kraft erlagen,
 Und goldne Frucht hat euer Kampf getragen:
 Ein Reich erstand und Eins sind Haupt und Glieder.

Nun freut des Preises euch, den ihr errungen,
 An unsers Stromes blütenreichem Strande,
 Und sonnet euch in eures Ruhmes Glanze;

Und uns vergönnt, daß wir, von Dank durchdrungen,
 Am ersten Freudentag im Heimatlande
 Die Helden ehren mit dem Lorberfranze.

Wiedersehen.

1871.

Die Glocken läuten, frohe Lieder klingen,
 Kanonen donnern, bunte Flaggen wehn,
 Und wo noch Thränen in den Augen stehn,
 Sind's Thränen, die vom Frieden Kunde bringen.

Und wie die Nahen jubelnd sich umschlingen
 Und die Gedanken nach den Fernen gehn,
 Malt jedes Herz sich frohes Wiedersehn,
 Ein Bild, getragen von der Sehnsucht Schwingen:

Den Gatten hält das treue Weib umfassen,
 Und um den Vater jauchzt die Kinderchar,
 Der Aeltern Kuß brennt auf des Sohnes Wangen,

Dem Freunde strahlt des Freundes Auge klar,
 Die Myrte grünt, der Bräut'gam kommt gegangen,
 Und vor dem Altar kniet ein sel'ges Paar.

Wer die Idee will, muß auch die That wollen.

Was grollt ihr, daß mit scharfem Schwert zerhauen
Ein deutscher Mann den wirrverschlungenen Knoten,
Den, ach, so fest geschürzt papierne Noten,
Daß sich kein Ende ließ der Wirrniß schauen?

Ward nicht euch allen längst zu Grimm und Grauen
Der deutschen Machtentwicklung halt geboten?
Und sagt, was dann, wenn Feinde frech bedrohten
Mit starker Macht die blüh'nden deutschen Auen?

Mit Liedern wird die Einheit nicht erjungen,
Und wer vermag zu bauen ohne Steine?
Wer die Idee will, muß die That auch wollen.

Den Grund zum Bau hat die Gewalt errungen,
Nun laßt uns bauen in friedlichem Vereine,
Dann werden Dank uns einst die Enkel zollen.

Mahnwort.

Wo sich ein Neues will gestalten,
 Da halte dir den Mismuth fern
 Und hänge trotzig nicht am Alten,
 Wenn es schon faul am tiefsten Kern.

Was faul und morsch ist, muß verwittern,
 Drum gönn' der flücht'gen Zeit den Raub,
 Und laß dir nicht das Herz verbittern,
 Und hilf befruchten Staub um Staub.

Viel Körner birgt des Geistes Scheuer,
 Die Zeit des Herbstes ist genacht;
 Auf denn! und streu' als vielgetreuer
 Und fleiß'ger Sämann Saat auf Saat!

Und macht der Winter dich beklommen,
 Der dich mit Frost und Stürmen schreckt,
 So denk, es muß ein Frühling kommen,
 Der Korn um Korn im Staube weckt.

Nach dem Friedensschluß.

Wie sollt' ich wol nicht traurig sein?
 Mein Herz ist kummerschwer.
 Nach Frankreich zog mein Schatz hinein,
 Als ihn der Schall der Trommel, der Trommel rief
 zum Heer.

Ich fragte heute Mann für Mann,
 Die wieder heimgekehrt;
 Doch keiner sich auf ihn besann,
 Auf ihn, der mir vor allen, vor allen lieb und werth.

Gefangen hat ihn kein Franzos',
 Dafür bürgt mir sein Muth;'
 Doch Siechthum ist vielleicht sein Loß,
 Und ihn verzehrt des Fiebers, des Fiebers wilde Blut.

Wie gern, ach, gerne pflegt' ich sein!
 Und machten ihn verzagt
 Die Schmerzen, spräch' ich Trost ihm ein,
 Und wollt' ihm freudig dienen, ja dienen ihm als Magd.

Sturm, Natur.

13

Und wenn er in der heißen Schlacht
Vergoß sein treues Blut,
So wollt' ich wandern Tag und Nacht,
Zu weinen an dem Grabe, am Grabe, drin er ruht.

Wie blinkt so hell das Ringelein,
Das er mir scheidend bot!
Herzliebster Schatz, ich bleibe dein,
Und wahre dir die Treue, ja Treue bis zum Tod.

Frühlingslied.

1871.

Höher steigt die goldne Sonne,
 Und ihr frühling warmer Strahl
 Weckt zu neuer Mairenwonne
 Sanft das winterliche Thal.

Heimlich schmilzt der Schnee am Berge,
 Heimlich thaut das Eis im Fluß,
 Und schon bringt die erste Lerche
 Mir den ersten Frühlingsgruß.

Singt sie auch noch über Gräften,
 Bricht sich doch das Leben Bahn,
 Und schon weht es aus den Lüften
 Mich wie Duft von Beilschen an.

Ach, wie schlug mein Herz bekommen,
 Bis der rauhe Winter schwand!
 Schöner Lenz, sei mir willkommen,
 Schmücke reich mein Vaterland!

13*

Daß es blühend sich erneue,
Schwinge deinen Zauberstab,
Und der Blumen schönste streue
Still auf unsrer Helden Grab.

Am Sedantage.

2. September 1876.

Er kehrte wieder, der große Tag,
 An dem bei Sedan der Feind erlag,
 Drum wehn die Fahnen so fröhlich heut'
 Zu Trommelwirbel und Festgeläut.

Laßt euch nicht irren der Thoren Spott,
 Und beugt anbetend euch tief vor Gott,
 Und bringet Opfer des Dankes dar
 Ihm, der in Nöthen uns Helfer war.

Singt Preis und Ehre der Heldenſchar
 Und Hohenzollerns ſiegreichem Nar;
 Verjüngt erhob ſich, dem Phönix gleich,
 Aus blut'gen Kämpfen das Deutſche Reich.

Legt auch voll Trauer den Lorberkranz
 An Siegesmäler, umflammt vom Glanz
 Des Ruhms der Krieger, die muthentbrannt
 Als Opfer fielen fürs Vaterland.

Kaisergeburtstagslied.

Ein Haupt hast du dem Volk gesandt,
 Und trotz der Feinde Loben
 In Gnaden unser Vaterland
 Geeint und hoch erhoben.
 Mit Frieden hast du uns bedacht,
 Den Kaiser uns bestellt zur Wacht
 Zu deines Namens Ehre.

Wir danken dir mit Herz und Mund,
 Du Retter aus Gefahren,
 Und flehn aus tiefster Seele Grund,
 Du wollest uns bewahren,
 Herr aller Herrn, dem keiner gleich,
 Den Kaiser und das Deutsche Reich
 Zu deines Namens Ehre.

Verwirf, Gott, unser Flehen nicht,
 Laß auf des Kaisers Wegen
 Dein huldvoll heilig Angesicht
 Ihm leuchten uns zum Segen,

Und salbe ihn mit deinem Geist,
Daß er sich kräftiglich erweist
Zu deines Namens Ehre.

Ach, komm, wie zu der Väter Zeit
Ein Feuer anzuzünden,
Daß wir im Frieden und im Streit
Auf dein Wort fest uns gründen!
Ein frommes Volk, das dir vertraut
Und dir zum Tempel sich erbaut
Zu deines Namens Ehre.

Lorber und Palmen.

Unter des Friedens geheiligtem Flügel
 Sprossen die Blüten und reifet die Frucht,
 Schaffen und mühn sich geschäftige Hände,
 Füllt sich mit rauschenden Segeln die Bucht;
 Und wie die Schoner sich füllt und die Seele
 Drückender Sorge sich fröhlich entreißt,
 Bilden unsterbliche Werke die Künste,
 Sammelt sich ewige Schätze der Geist.

Aber das Schwert nur sichert den Frieden,
 Und nur in Schlachten erprobt sich der Held;
 Dröhnet die Ebne von Rossen und Waffen,
 Pflückt er den Lorber auf blutigem Feld;
 Hinter sich Jammer und unter sich Leichen,
 Vor sich die Furcht, so durchstürmt er das Land,
 Bis er die trotzigen Feinde geschlagen
 Und mit dem Lorber die Palme verband.

Ehre dem Helden, dem Lorberbekränzten,
Weithin durchflammt sein Name die Zeit!
Segen dem Fürsten, der heilenden Balsam
Träuft in die Wunden nach blutigem Streit!
Mild wie am Himmel die Sonne des Frühlings
Leuchtet sein Name mit freundlichem Glanz,
Und für sein Wohlfahrt begründendes Walten
Windet ihm segnende Liebe den Kranz.

Deutsches Lied.

Laßt die Pfropfen springen,
 Laßt die Becher klingen,
 Macht die Kehlen zum Gesang bereit!
 Mag sie auch gefallen
 Noch bis heut' nicht allen,
 Bringt ein donnernd Hoch der neuen Zeit.

Endlich auferstanden
 Ist in deutschen Landen
 Nach dem blut'gen Krieg ein mächt'ges Reich;
 Trotz der Feinde Toben
 Hat es sich erhoben
 Aus der Asche, einem Phönix gleich.

In der Lorberreifer
 Schmucke thront der Kaiser,
 Den wir heiß ersehnt seit Jahren schon.
 Aller Welt verkündet
 Sei es, fest gegründet
 Steht auf Deutschlands Macht der Kaiserthron.

Ob wie Sand am Meere
Unsrer Feinde Heere
Und des edlen Blutes viel schon rann,
Gilt's dem Vaterlande,
Wär's uns ewig Schande,
Griff' zum blanken Schwert nicht Mann für Mann.

Laßt die Pfropfen springen,
Und daß hell erklingen
Volle Becher, stoßet an zugleich!
Aus den engen Hallen
Soll es weithin schallen:
Hoch der Kaiser und das Deutsche Reich!

Endlich eine Nation.

Es drückte tief die Schmach uns nieder,
 Der Fremde sprach uns Hohn,
 Wir waren eines Volkes Glieder,
 Doch keine Nation.

Nun hat der Leib sein Haupt gefunden;
 Als blut'ger Schlachten Lohn
 Sind wir aufs innigste verbunden
 Zur deutschen Nation.

Ein Recht, Ein Heer und reich an Siegen,
 Ein Kaiser auf dem Thron;
 So läßt ihr freies Banner fliegen
 Die deutsche Nation.

Ihr Schwert wird aus der Scheide fahren,
 Wenn Feinde sie bedrohn;
 Doch nur den Frieden sucht zu wahren
 Die deutsche Nation.

170532
12

DO NOT REMOVE FROM POCKET



DEMCO

ALF Collections Vault



3 0000 118 582 182